

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 179 (2011)
Heft: 39-40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

UNSERE KIRCHE GIBT UNS HOFFNUNG

Die Apostelgeschichte verkündet zu Beginn programmatisch die Verbreitung der Frohbotschaft: «Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Enden der Erde» (Apg 1,8). Ausgestattet mit der Kraft des Heiligen Geistes werden die Apostel die Botschaft vom Reich Gottes über den geografischen Raum Palästinas hinaus verbreiten, «bis an die Grenzen der Erde». Für das Christentum der ersten Jahrhunderte war klar, dass das Evangelium durch die Apostel überall verkündet worden war «und dass es beinahe keinen Ort mehr gibt, der nicht den Samen des Wortes empfangen hat» (Origenes, in Gen. hom. 9,2). Der Auftrag der Zeugenschaft «bis an die Grenzen der Erde», also der Welt-Mission, der an die Apostel ergangen ist, ist offenbar nach altkirchlichem Verständnis von ihnen auch vollständig erfüllt worden: Das Evangelium wurde in allen Teilen der Welt verkündet; das zählte – und nicht die Bekehrung aller Menschen.

Vielfältige Mission

Von den meisten Aposteln ist nicht bekannt, wie sie ihre Sendung konkretisierten. So rankten sich schon früh zahlreiche Legenden um ihre Lebenswege, ihre Predigterfolge und natürlich ihren Tod als Märtyrer. Lange hatte man die Vorstellung, dass sie bei ihrem letzten Treffen in Jerusalem die Weltgegenden und Völker (durch Los) einander zuteilten und sich anschliessend in alle Teile der Welt zerstreuten: Am weitesten schaffte es Thomas, der bis nach Indien kam. Diese Zwölferschar war keineswegs eine uniforme Truppe. Sie war vielmehr ein buntes Gemisch aus politischen Meinungen, beruflichem Hintergrund und weltanschaulichen Orientierungen. Deshalb kann über die Anfänge der Kirche und die Verbreitung des Evangeliums auch kein einheitliches Bild gezeichnet werden. So waren am Anfang der Mission auch Ehepaare unterwegs: Petrus mit seiner Frau (1 Kor 9,5), Priska mit Aquila (Röm 16,3) und Andronikus mit Junia (Röm 16,7). Die Verkündigung des Evangeliums war nie reine Männersache und geschah auf vielfache Weise.

Mission in Nicaragua

Heute ist dies nicht anders. In der Verkündigung des Evangeliums sind Menschen mit unterschiedlichen Charakteren tätig. Der Auftrag, bis «an die Grenzen der Erde» zu gehen, hat seine Gültigkeit nicht verloren. Mit welchen konkreten Herausforderungen die Menschen an diesen Rändern leben und wie sie diese bewältigen, versucht «Missio» im Monat der Weltmission zu zeigen. Jedes Jahr wird eine Gastkirche und das Leben seiner Gläubigen in den Fokus gerückt. In diesem Jahr ist es das zentralamerikanische Nicaragua, eines der ärmsten Länder Latein-



Gastkirche am Weltmissionssonntag 2011 ist Nicaragua. Die Kirche ist jung und vernetzt und gibt den Menschen in einem der ärmsten Ländern Lateinamerikas Hoffnung.

621
MISSION

623
LESEJAHR

625
SCHWEDEN

629
KIPA-WOCHE

633
ÖKUMENE

635
KRETA

637
AMTLICHER
TEIL

MISSION

amerikas. Die Kampagne im Weltmissionsmonat konzentriert sich dabei auf das Apostolische Vikariat Bluefields. Das Vikariat Bluefields entspricht der östlichen Landeshälfte Nicaraguas und ist nach der gleichnamigen Stadt an der Karibikküste benannt.

Der biblische Sendungsauftrag «Geht zu allen Völkern» ist im Apostolischen Vikariat wörtlich zu nehmen. Wenige und schlechte Strassen verbinden gerade mal die wichtigsten Orte an der Küste. Ins Landesinnere führen Flüsse, auf denen Boote verkehren. Ein Grossteil der Wege zu den abgelegenen Dörfern und Weilern legen die Seelsorgenden mit dem Pferd zurück – oder eben zu Fuss. Das Gehen zu den Menschen ist das tägliche Brot der Seelsorgenden. Gerade weil die Verbindungswege grosser Mühen bedürfen, sind die Menschen in den abgelegenen Regionen auf ein funktionierendes Netzwerk in der Seelsorge angewiesen.

Eineinhalbmal die Schweiz

Das Apostolische Vikariat Bluefields ist den Kapuzinern anvertraut. Mit 60 000 km² ist es etwa eineinhalbmal so gross wie die Schweiz, hat aber nur 17 Pfarreien und 32 Priester; die Hälfte davon aus dem Ausland. Jedes Dorf und jede Gemeinschaft hat seine eigene Kirche oder Kapelle; im ganzen Vikariat sind es an die 1000. Die Einwohnerzahl wird mittlerweile auf 900 000 geschätzt. Wie viele es genau sind, weiss niemand. Wie ist bei solchen Dimensionen eine funktionierende Pastoral zu organisieren? Wie sollen die Vorbereitung auf die Sakramente und deren Spendung erfolgen, wenn im Schnitt ein Priester nur zweimal im Jahr ins Dorf kommt? Der Bischof des Vikariates mit deutsch-amerikanischen Wurzeln, Bischof Pablo Schmitz, gibt die Antwort: «Mit Laien! Ohne Laien gäbe es keine Kirche, keine Seelsorge.»

Wortverantwortliche

Die Kirche in Bluefields wird vor allem von Männern und Frauen getragen, die sich zum «delegado de la palabra», einem bzw. einer Wortverantwortlichen, ausbilden haben lassen. Und Ausbildung heisst in den angelegenen Gebieten Nicaraguas, zunächst einmal lesen und schreiben zu lernen. Dann erst folgen die Kurse in den wichtigsten theologischen Disziplinen mit regelmässigen Weiterbildungen. Die Arbeit der «delegados de la palabra», der Wortverantwortlichen, kann nicht hoch genug geschätzt werden. Sie sind nicht Prediger. Sie ermöglichen den Austausch über das Wort Gottes, indem sie ganz einfache Fragen stellen: «Wie verstehst du dieses Gleichnis? Was spricht dich an?» Bis zu diesem Austausch war es ein weiter Weg, weil das Bildungssystem in der östlichen Landeshälfte vom Staat vernachlässigt wurde. Deshalb hat sich die katholische Kirche im Bildungsbereich stark gemacht. Nun werden an den über 380

Schulen mehr als 18 000 Kinder und Jugendliche unterrichtet. Der nächste Schritt in der Bildungsarbeit bestand darin, Bibeln in einer verständlichen Sprache zu haben. Anfangs gab es Bibeln nur in Kastilian, dem spanischen Spanisch, was die Landbevölkerung aber nicht verstand. Nun gibt es sie in einer einfachen, verständlichen Sprache und auch auf Miskito, der Sprache einer indigenen Minderheit.

Bildungsinitiative der Kirche

In den Dörfern leben manchmal nur 40 bis 60 Familien in äusserst einfachen Verhältnissen. Die Wortverantwortlichen leiten die Versammlungen und Gottesdienste mit Liedern, Gebeten und Schriftlesungen. So lernen die Gläubigen ihren Glauben kennen und entwickeln das Gefühl einer kirchlichen Gemeinschaft. Sie haben auch verstanden, dass sie für die Kirche vor Ort, für die Gemeinschaft und für das Gebäude Verantwortung tragen und für deren Erhalt sorgen. Dieses Bewusstsein ist noch nicht so weit gewachsen, um Projekte auf der Ebene des Vikariates zu tragen. Das Vikariat ist deshalb auf die Hilfe der Weltkirche angewiesen. Konkret unterstützt Missio das vom Wirbelsturm «Felix» zerstörte Bildungszentrum Santa Martha.

Mit seinem Weihbischof David, ebenfalls einem Kapuziner, wird Bischof Pablo dabei nicht müde, die Wichtigkeit der Leitungsfunktion von Laien im Vikariat zu unterstreichen. Dazu gehören die Bildungsinitiativen der letzten Jahrzehnte. Welchen Erfolg sie damit haben, zeigt die Selbstverständlichkeit, mit der Ivania, die junge Frau auf dem Plakat zum Weltmissionsmonat, sagt: «Unsere Kirche gibt uns Hoffnung.» Der Auftrag zur Verkündigung des Evangeliums ist hier auf fruchtbaren Boden gefallen.

Ausblick

Wie in der ganzen Kirchenprovinz Nicaraguas laufen im Apostolischen Vikariat die Vorbereitungen auf das 100-Jahr-Jubiläum der Gründung. Während dreier Jahre werden die Gläubigen jeweils ein Jahr lang ein Thema vertiefen. Zum Abschluss jedes Jahres wird eine Eucharistie in einer der Kathedralen der Gründungsdiözesen gefeiert. Der Blick geht über diese Feiern hinaus: «Die Kirche in Nicaragua muss ein einheimisches Gesicht bekommen», wie Bischof Schmitz betont. Die Chancen stehen gut, denn den Frauen und Männern wird Verantwortung übergeben, und bei den Miskitos gibt es zunehmend Berufungen zum Priester. «Wo die Menschen leiden, gibt es Berufungen», sagt Weihbischof David. Die beiden Bischöfe des Vikariates, Pablo und David, sind den Schweizerinnen und Schweizern dankbar für jede Unterstützung: im Gebet, im Leiden, im Verzicht.

Siegfried Ostermann, missio

EIN FEST FEIERN

28. Sonntag im Jahreskreis: Mt 22,1–14

Dank Facebook kann es offenbar passieren, dass aus einer geplanten Feier mit ein paar Freunden und Freundinnen eine Riesenparty wird mit Gästen, die man überhaupt nicht kennt. Das Himmelreich ist anscheinend damit zu vergleichen, mit zwei Unterschieden: Das Fest ist, als Hochzeitsmahl für den Königssohn, vermutlich von vornherein gross angelegt, nur kommen die eigentlich geladenen Gäste nicht, und daher ist die Einladung fremder Gäste die Notlösung (nicht der Ursprung der Not).

«... was in den Schriften steht»

Die Randglossen zur Lesung verweisen auf zwei Gastmähler im Alten Testament, und der erste Hinweis lässt sich problemlos als Allegorie zu diesem Himmelreich-Gleichnis lesen: «Die Weisheit hat ihr Haus gebaut, ihre sieben Säulen behauen. Sie hat ihr Vieh geschlachtet, ihren Wein gemischt und schon ihren Tisch gedeckt. Sie hat ihre Mägde ausgesandt und lädt ein auf der Höhe der Stadtburg: Wer unerfahren ist, kehre hier ein! Zum Unwissenden spricht sie: Kommt, esst von meinem Mahl und trinkt vom Wein, den ich mischte! Lasst ab von der Torheit, so werdet ihr leben, und geht auf dem Weg der Einsicht!» (Spr 9,1–6).

Anders ist es mit dem zweiten Vergleichstext, der eher verstehen lässt, dass die geladenen Gäste nicht kommen wollen (wenn sie denn die Geschichte im Hinterkopf haben), als dass wir das Himmelreich so haben möchten: «Er (Jehu) liess eine Festversammlung zur Ehre Baals vorbereiten und einberufen. Dazu sandte er Boten durch ganz Israel. Alle Baalsdiener kamen; es gab keinen, der fernblieb. Sie betraten den Baalstempel, der sich von einem Ende zum anderen füllte. Nun befahl Jehu dem Verwalter der Kleiderkammer, jedem Baalsdiener ein Kleid zu reichen. Nachdem dieser die Gewänder überreicht hatte, betrat Jehu mit Jonadab, dem Sohn Rechabs, den Baalstempel und forderte die Baalsdiener auf: Vergewissert euch, dass nur Baalsdiener hier sind und dass kein Diener Jahwes sich unter euch befindet. Darauf begannen sie, Schlacht- und Brandopfer darzubringen. Jehu hatte aber draussen achtzig Mann aufgestellt und ihnen gesagt: Wer einen von den Männern, die ich in eure Hand gebe, entkommen lässt, wird mit seinem Leben dafür büssen. Nach Beendigung des Brandopfers befahl er den Läufern und ihren Hauptleuten: Kommt her und macht sie nieder! Keiner darf entrinnen. Die Läufer und ihre Hauptleute erschlugen sie mit scharfem Schwert und warfen die Leichen hinaus. Dann machten sie sich über den Tempel des Baal her, schafften

das Steinmal des Baalstempels weg und verbrannten es» (2 Kön 10,20–26).

Bei allem spontanen Widerstreben lässt sich nicht leugnen, dass mehr Bezugspunkte zwischen dem Gleichnisgastmahl und dem Fest des Jehu bestehen als zum Gastmahl der Weisheit, dessen Beschreibung sich auf die spontane Einladung beliebiger Gäste beschränkt. Dass die Gäste Jehus alle kommen, liegt allerdings nicht daran, dass sie zuverlässiger sind als die Gäste des Königs bei Matthäus. Vielmehr droht ihnen: «Wer nicht erscheint, soll sein Leben verlieren» (2 Kön 10,19). Auch bei Mt verlieren einige der nicht erschienenen Gäste das Leben, allerdings als Strafe dafür, dass sie die Boten getötet haben.

Die Gewänder dienen bei beiden Festen als Kriterium der Ausscheidung, wobei in 2 Kön diese zum Überleben verhelfen («Nun befahl Jehu dem Verwalter der Kleiderkammer, jedem Baalsdiener ein Kleid zu reichen [...] und forderte die Baalsdiener auf: Vergewissert euch, dass nur Baalsdiener hier sind und dass kein Diener Jahwes sich unter euch befindet»), während in Mt derjenige ohne passendes Gewand in die Finsternis geworfen wird. Vielleicht liess auch der König entsprechende Gewänder austeilen, und so zeigt sich, dass dieser sich ohne Einladung eingeschlichen hat.

Für die Gäste des Jehu endet das Fest tödlich, während bei Mt anscheinend das Hochzeitsfest selbst für das Himmelreich steht und das Ende offengelassen wird bzw. gar kein Ende vorgesehen ist.

Mit Matthäus im Gespräch

Auch ohne den verstörenden Vergleich mit dem Mahl in 2 Kön bietet das Gleichnis einige Ungereimtheiten. Zum einen ist es zwar ein Hochzeitsfest, ausgerichtet für den Sohn des Königs, doch dieser und die Braut scheinen dabei ohne Bedeutung zu sein.

Der König hat schon die erste Einladung offenbar nicht an Adlige gerichtet, sondern an solche, die auf ihren Acker oder in ihren Laden gingen, also eher Mittelständische. Kaum zu glauben, dass sie die tägliche Arbeit einem königlichen Festmahl vorziehen, ja sich sogar durch die mehrmalige Einladung so gereizt fühlen, dass sie die Boten misshandeln und töten.

Obwohl das Mahl schon bereit steht, vertagt der König die Strafaktion nicht auf nach dem Fest, sondern reagiert unmittelbar und offensichtlich übermässig, indem er sein ganzes Heer ausschickt, um die paar Mörder umzubringen und «ihre Stadt in Schutt und Asche zu legen».

Ganz und gar irritierend ist der ausdrückliche Hinweis, dass die Knechte Böse und Gute von der Strasse zusammenholten und der König bei seiner «Besichtigung» der Gäste nicht etwa die Bösen wieder wegschickt, sondern den nicht passend Angezogenen. Dabei spricht er ihn als Freund, Kameraden, Genossen (*hetairos*) an und lässt ihm die Gelegenheit, sich zu erklären. Warum schweigt er? Und warum schickt der König ihn nicht einfach wieder weg, sondern lässt ihn fesseln und hinauswerfen, während er bei den ursprünglich Geladenen immerhin so viel Geduld zeigte, dass er sie nach der ersten Einladung noch zweimal an das Fest erinnerte?

Schliesslich scheint der abschliessende Satz völlig paradox: «Denn viele sind gerufen, wenige aber auserwählt.» In der Logik der Erzählung wäre damit derjenige, der in die Finsternis zu denen, die heulen und mit den Zähnen knirschen, geworfen wird unter den vielen, in zwei Etappen zur Feier Eingeladenen, der einzige Auserwählte. Kann man also wie beim Fest des Jehu froh sein, wenn man nicht zu den Gästen des Hochzeitsmahls gehört? Ist es so mit dem Himmelreich? Eigentlich wäre der Vergleich mit einem rauschenden Fest durchaus einleuchtend und einladend und auch nicht besonders überraschend. Aber so?

Lesen wir noch einmal genauer: «Jesus erzählte (...) das Himmelreich ist mit einem König zu vergleichen (...)» Es geht hier also gar nicht um das Fest und auch nicht um die Gäste. Jesus erzählt keine Geschichte für uns, wie es sein wird, wenn wir uns richtig verhalten. Jesus erzählt von Gott, wie er sich schon immer um die Menschen bemüht hat und immer wieder enttäuscht und sogar gereizt wird. Wie er auf seine Einladungen und seine Frage: «Freund, wie konntest du hereinkommen, ohne ein Festgewand zu tragen?», die doch Gelegenheit zu einer Erklärung gäbe, keine Antwort erhält («sie aber kümmerten sich nicht darum»; «er aber schwieg») oder gar eine zurückweisende, unmissverständliche Absage («andere fielen über seine Knechte her, misshandelten und töteten sie»). Das Himmelreich *wird* nicht *sein* wie ein Fest, sondern *ist* die unermüdlich wiederholte Zuwendung Gottes, seine Einladung an uns, seine Gäste zu sein. Für die Einladung gibt es keine Vorbedingung, müssen wir weder standesgemäss noch gut sein. Hingegen ist es ratsam, sich auf den «Anlass» einzustimmen und einzustellen, wenn der Einladung Folge geleistet wird.
Katharina Schmocker Steiner

Dr. Katharina Schmocker Steiner ist zurzeit in der Administration im Zürcher Lehrhaus – Judentum Christentum Islam tätig.

GEBT DEM KAISER NICHT, WAS GOTT GEHÖRT

29. Sonntag im Jahreskreis: Mt 22,15–22

Da rauchen die Köpfe! Weshalb? Es geht um Steuern. Nicht alle halten es mit Altbundesrat Stich, der, sofern mich mein Gedächtnis nicht täuscht, gesagt hat, dass er gerne Steuern bezahle. Andere dagegen meinen, dass weniger Staat, weniger Steuern mehr Freiheit bringe. An Stammtischen besteht meistens Einigkeit darüber, dass man selbst zu viel Steuern bezahlen muss, während «die da oben» geschont werden. Kurz: Die Frage der Steuern bewegt die Gemüter, weil alle Steuern bezahlen müssen. Ohne Steuern geht es nicht. Jesus selbst hat ja gesagt: «Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist», womit wir mitten im Text wären.

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Doch beginnen wir am Anfang. Pharisäer schicken ihre Schüler zusammen mit Herodianern zu Jesus, damit sie ihm die Frage nach den Steuern stellen. Ihre Absicht aber ist nicht lauter, sie möchten ihn «bei einem Ausspruch fangen» (Mt 22,15). Deshalb ist die Frage so gestellt, dass man sie nur mit Ja oder Nein beantworten kann: «Ist es erlaubt» oder «darf man dem Kaiser Steuern geben oder nicht» (V. 17)? Ihnen ist klar: Antwortet Jesus mit Nein, dann ist er ein Fall für die Römer. Denn er hätte sich einen zentralen Punkt der Zeloten zu eigen gemacht, die sich weigerten, dem Kaiser Steuern zu bezahlen, weil das Land Gott und nicht dem Kaiser gehört. Sie wurden deshalb auch verfolgt und gefoltert. Antwortet er mit Ja, dann verliert er seinen Rückhalt beim gemeinen Volk, das dem Anliegen der Zeloten wohlwollend gegenüberstand. Ein vorbehaltloses Ja würde heissen, dass er auf Seiten der Herodianer steht, jener Oberschicht also, die mit Rom kollaborierte und die für die Abgabe der Steuern zuständig war. Wäre es ein Ja mit Vorbehalt, dann machte er sich den Standpunkt der Pharisäer zu eigen, die einen «modus vivendi» mit der römischen Besatzung suchten. Das Kalkül der Fragesteller ist klar: Die Antwort Jesu hat, egal wie er antwortet, Konsequenzen für Jesus selbst. Und sie konnten sich auch denken, dass er sich nicht ihrem eigenen Standpunkt oder gar dem der Herodianer anschliessen wird.

Jesus antwortet nicht direkt, wenn er sagt: «Warum stellt ihr mich auf die Probe, ihr Heuchler (V. 18)?! Tut doch nicht so, als wolltet ihr ein Lehrgespräch. Euch geht es gar nicht um diese Frage, sondern darum, mich loszuwerden.» Dann aber wird er offensiv: Er verlangt den Gegenstand der Sachfrage, um die es geht, die Steuermünze, und fragt: «Wessen Bild ist das und wessen Aufschrift ist das» (V. 20)? Auf der Vorderseite des

Denars ist ein Brustbild des Kaisers mit Lorbeerkrone – ein Zeichen dafür, dass er sich Verdienste für das Gemeinwohl erworben hat –, auf der Rückseite die Göttin Pax. «Die vordere Umschrift lautet TI(BERIUS) CAESAR DIVI AUG(USTI) FI(LIUS) AUGUSTUS; die Titulatur auf der Rückseite PONTIF(EX) MAXIM(US).»² Die Fragesteller ihrerseits können nun nicht anders, als eben dies zu antworten. Sie kennen die Münze, weil sie zu den im römischen Reich selbstverständlichen Zahlungsmitteln gehört. Ob sie aber wirklich wissen, was drauf steht, ist eine andere Frage – so wie wir Schweizer auch selten wissen, was auf unserem Geld steht. Einen Unterschied zu unserem Geld freilich gibt es: Diese Münze durfte nicht als Zahlungsmittel für einen Besuch im Bordell oder einer öffentlichen Bedürfnisanstalt verwendet werden, weil das die darauf abgebildete Person beleidigte. Dieses Verbrechen wurde mit dem Tod geahndet. Insofern ist die Münze weit mehr als ein Zahlungsgegenstand. Spätestens jetzt mussten die Fragesteller ahnen, in welche Richtung Jesu Antwort gehen würde. Denn sie kannten sehr wohl das erste Gebot: «Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Du sollst dir kein Gottesbild machen noch irgendein Abbild von etwas, was oben im Himmel, was unten auf der Erde oder was im Wasser unter der Erde ist» (Ex 20,3f.). Diese Münze widersprach dem, auch wenn sie Zahlungsmittel war. Das ist ein Kompromiss, den man der herrschenden Ordnung willen eingegangen ist. Aber Jesu Antwort fällt nicht ganz in diesem Sinne aus. Er sagt: Gebt dem Kaiser zurück, was ihm gehört, und gebt Gott zurück, was ihm gehört. An dieser Antwort bemerkenswert ist zunächst, dass es sich um ein Zurückgeben handelt (*paradidomi*). Damit ist nicht gemeint, was man lange davon ableitete, dass der Kaiser für das Leibliche, Gott jedoch für das Geistig-Religiöse zuständig sei, und dass man deshalb auch verpflichtet sei, dem Kaiser oder dem Staat Steuern zu bezahlen. Denn zurückgeben kann man nur, was man real hat und was jemandem anderen gehört. Soll der Kaiser seinen Silberdenar, der ihm gehört, haben. Aber der Machtanspruch, der damit verbunden ist, wird zurückgewiesen. Das wird in aller Deutlichkeit mit dem Nachsatz gesagt: Gebt Gott, was Gottes ist. Also: Gebt dem Kaiser nicht, was Gott gehört. Was gehört Gott? Ihm gehört alles, «die Erde und was sie erfüllt, der Erdkreis und alle, die darauf wohnen» (Ps 24,1). Von diesem Gott darf man kein Bild machen – aber der Mensch ist nach seinem Bilde geschaffen (Gen 1,27). Anders als der durch das Bild des Kaisers

repräsentierte Machtanspruch, der mit Hilfe des Geldes Völker unterwirft und sie von sich abhängig macht, sind die Menschen Knechte Gottes, die nicht Knechtesknechte Sterblicher sein sollen (Lev 25,42).

Mit Matthäus im Gespräch

Dass die Fragesteller verwundert weggingen, ist nicht einfach eine Floskel. Sie sind nachdenklich geworden. Jesus hat mit der ihnen und ihm gemeinsamen Tradition argumentiert. Er hat das erste Gebot und die Gott-Ebenbildlichkeit aller Menschen in Erinnerung gerufen, selbst wenn er das nicht wörtlich macht. Das muss er auch nicht, denn diese Aussagen gehören zum unabdingbaren jüdischen Glaubensgut. Hat er wirklich Recht, wenn er das tut? Lässt sich unter den herrschenden Bedingungen eine solche Glaubensüberzeugung leben – oder ist es nicht viel einfacher, sich anzupassen und einige Kompromisse zu machen, selbst wenn man weiss, dass Teile der Bevölkerung aufgrund der Steuerlast verarmen und im schlimmsten Fall daran sterben? Aber ist nicht gerade das die Zerstörung des wahren Ebenbildes Gottes als Folge von Götzendiensten?

Kehren wir zum Anfang zurück: Wie halten wir es mit dem Steuerzahlen? Sagt uns Matthäus, ja, das musst du tun? Oder sagt er, tue es nicht? Oder denken einige von denen, die bis hierher gelesen haben, man hat ja gar keine andere Wahl? Wir müssen doch Steuern bezahlen, denn ohne geht es nicht. Das dürften auch die mit der Frage zu Jesus Geschickten gedacht haben, sehen wir einmal von ihrer Absicht ab. Aber genau hier liegt der Knackpunkt: Welche Ansprüche werden damit verbunden? Dienen sie einzig der Akkumulation von Kapital – oder geht es um eine gerechte Verteilung der Güter? Ermöglichen sie eine solidarische Gemeinschaft, oder dienen sie dem Egoismus Einzelner? Bei den Steuern geht es um mehr als um Steuern. Es geht darum, wie Gesellschaft zu gestalten ist. Nicht die Steuer ist der Skandal, sondern die Macht, die den Menschen auch das noch nimmt, was sie zum Leben brauchen, damit sie ihre eigene Gier nach noch mehr befriedigen kann.

Hanspeter Ernst

¹ Zum Folgenden vgl. Kuno Füssel: «Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!» Aber wer und was gehört zu wem?, in: Kuno Füssel / Franz Segbers (Hrsg.): «... so lernen die Völker des Erdkreises Gerechtigkeit». Ein Arbeitsbuch zu Bibel und Ökonomie. Luzern 1995, 149–159.

²Ebd., 154.

Der Theologe und Judaist Hanspeter Ernst ist Geschäftsleiter der Stiftung Zürcher Lehrhaus – Judentum, Christentum, Islam.

KATHOLISCHE KIRCHE UNTER AUSSERGEWÖHNLICHEN VORZEICHEN

.....

In den ersten Monaten, da ich nun in Schweden bin, habe ich einerseits einen Einblick von aussen in die katholische Kirche erhalten, und zum anderen habe ich mich bemüht, mit Seelsorgern und Seelsorgerinnen ins Gespräch zu kommen. Einige von ihnen leben schon seit vielen Jahrzehnten in Schweden und haben die Entwicklung der katholischen Kirche beobachten können und waren Teil einer stetigen Veränderung.

Kirche in der Diaspora

Meine Projektstelle hier in Skandinavien, die sich mit dem Pilgern und mit dem Aufbau von Praktikumsplätzen für Theologiestudierende befasst, wird vom deutschen Bonifatiuswerk unterstützt. Das Bonifatiuswerk ist das Werk zur Unterstützung der Katholiken in der Diaspora. Und in der Diaspora fühlt man sich hier wirklich – und zu Recht. In dieser säkularisierten Gesellschaft in Schweden gehören nur gerade 1,4 Prozent der Gesamtbevölkerung der römisch-katholischen Kirche an. Das macht für ganz Schweden ca. 110 000 Katholiken und Katholikinnen; das bei einer Gesamtbevölkerung von 9,5 Millionen. Die genaue Anzahl Katholiken und Katholikinnen lässt sich nicht erheben, da viele aus dem Ausland Eingereiste nicht wissen, dass man sich registrieren muss. Die neueste Statistik des Bistums (Juni 2011) zeigt, dass die katholische Kirche in Schweden seit dem Jahr 2003 um 16 000 Mitglieder auf 96 000 (ohne die nicht Registrierten) gewachsen ist. Die katholische Kirche in Schweden ist im Wachsen begriffen.

Als ich Anfang Mai hier ankam, sagte mir mein Chef: «Bald kennst du die ganze Pfarrei von Uppsala.» Und so ist es. In der Stadt gehe ich durch die Einkaufszone und weiss, diese Frau dort drüben, die ist auch katholisch, und im Bus steigt morgens der Junge ein, den ich am Sonntag als Ministranten wieder treffe. In einer solch kleinen Gemeinde, wie wir es sind, hat man schnell den Überblick gefunden. Das obwohl die Gottesdienste am Sonntag und am Werktag gut besucht sind. Ganz Schweden ist nur gerade ein einziges Bistum. Geleitet wird es von Bischof Anders Arborelius. Ihm zur



Seite stehen 158 Priester; 81 davon sind Diözesanpriester, und 77 sind Ordensmänner. Eine beachtliche Anzahl von Ordensmännern im Vergleich zur Anzahl Diözesanpriester. Ich werde noch darauf zu sprechen kommen, dass die Klöster hier in Schweden und überhaupt in ganz Skandinavien eine wichtige Funktion einnehmen. 43 Pfarreien gibt es im Bistum Stockholm, dazu kommen noch etwa ein Dutzend Kirchen und Kapellen, in denen regelmässig Gottesdienst gefeiert wird.

90 Nationen und Sprachgruppen

Am Fronleichnamfest (das auf den auf das Hochfest folgenden Sonntag verlegt wird) fuhr ich zum Gottesdienst in die St.-Erik-Kathedrale nach Stockholm. Aus dem Untergrund der Metrostation aufsteigend, wusste ich nicht genau, auf welche Seite der Strasse ich mich begeben musste. Aber die bunte Schar, die mit mir aus der Metro stieg, hat mir den Weg gewiesen: Afrikaner und Afrikanerinnen in ihren Festtagskleidern. Schnell habe ich gelernt, dass die katholische Kirche in Schweden zunächst eine Kirche der Immigranten ist. Ungefähr 90 Nationen und Sprachgruppen vereinigt sie unter ihrem Dach. Oder anders ausgedrückt: 80 Prozent aller Mitglieder sind Immigranten. Bereits früher habe ich in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» davon berichtet, wie viele Nationalitäten und Sprachgruppen alleine in der Pfarrei von Uppsala zusammen leben. Regelmässig werden Gottesdienste auf Schwedisch, Englisch, Polnisch, Kroatisch, Spanisch und Arabisch gehalten. Die Jesuiten, die auch die grosse Pfarrei in Stockholm betreuen, sagen mir, diese Multikultur habe viele Stärken, aber sie berge auch Gefahren. Die Stärke einer solchen Kirche ist es, dass viele verschiedene soziale Schichten in Sprachgruppen zusammenkommen. Im Gottesdienst auf

Spanisch zum Beispiel sitzt der Botschafter Spaniens neben dem Billettkontrolleur der Metro. Und ihre Kinder besuchen samstags zusammen die Erstkommunionvorbereitung, bei der auch immer die Eltern einbezogen werden. Über soziale Schichten hinweg steht man

KIRCHE
IN SCHWEDEN

Sibylle Hardegger ist seit Mai 2011 in Uppsala (Schweden) am John-Henry-Newman-Institut tätig. Ihr sind zwei Projekte im Bereich «Wallfahrt in Skandinavien» und «Studentenaustausch» anvertraut.

Foto: Der schwedische römisch-katholische Bischof Anders Arborelius im Gespräch.

**KIRCHE
IN SCHWEDEN**

füreinander ein, auch dann, wenn Probleme gelöst werden müssen. Eine solche multikulturelle Kirche wird so auch zu einer Integrationsinstanz, um die der Staat bisweilen auch ganz froh ist. Die Schwäche einer solchen Kirche allerdings ist, dass es nicht immer ganz einfach ist, diese enorme Vielfalt in der Einheit zusammenzuhalten. Es stellt sich immer wieder die Frage: Wie soll Liturgie gestaltet werden? Nur als Beispiel: Die englischsprachigen Gottesdienste richten sich nicht nur an US-Amerikaner oder Briten. Da kommen auch Menschen aus Afrika und Asien. Wie also soll Liturgie gestaltet werden, damit sich möglichst viele angesprochen fühlen und auch Heimat finden? Zurzeit bereitet einmal im Monat eine Gruppe US-Amerikaner und ein anderes Mal eine Gruppe aus Afrika den Gottesdienst vor – mit all ihren kulturellen Eigenheiten. Aber auch die verschiedenen Riten unserer Kirche stellen die Seelsorgenden manchmal vor schwierige Aufgaben. Da werden Gottesdienste in Arabisch gefeiert, aber die Eriträer feiern einen anderen Ritus als die Chaldäer, und dann sind da noch die Maroniten ... und manchmal braucht es da schon eine grosse Portion Begabung, um vermitteln zu können. Auch im Bereich der Sakramentenkatechese stellen sich Herausforderungen. Wenn sich zum Beispiel ein Kroatier oder Spanier zur Trauung anmeldet, der in der dritten Generation hier in Schweden lebt, und seine Begründung für die kirchliche Hochzeit jene ist, dass im Heimatland noch die Grossmutter lebe und es undenkbar wäre, nicht kirchlich zu heiraten. Hier, so die Jesuiten, ist es die grosse Herausforderung, den Migranten zu helfen, eine «schwedische katholische Identität» reifen zu lassen. Das meint, dass man die Menschen begleiten möchte in ihren Glaubensfragen und sie dann überzeugt «Ja» sagen – zum Beispiel zu den Sakramenten. Sie sollen das nicht einfach tun, weil dies von ihren Verwandten in ihrem Heimatland und in der Tradition ihrer Familie so erwartet wird. Die Seelsorger versuchen hier, Brücken der Integra-

Foto: Fronleichnamspirozession in der schwedischen Hauptstadt Stockholm



tion zu bauen, damit eine gefestigte katholische Gemeinschaft heranwachsen kann.

Das Umfeld

Um die Entwicklung der katholischen Kirche in Schweden besser verstehen zu können, muss man einen Blick auf ihr kirchliches Umfeld werfen. Erst im Jahr 2000 erfolgte die Trennung von Kirche und Staat. Bis zu diesem Zeitpunkt war die schwedische Kirche Staatskirche. Bis 1996 wurde fast jeder Bürger Schwedens Mitglied der Kirche, ohne je getauft worden zu sein. Allein durch die Geburt wurde man Kirchenmitglied. Die Kirche hatte vor allem staatliche Aufgaben zu erfüllen. Über die Kirchenbücher wurde das Einwohnermeldeamt betrieben, und die Staatskirche war vor allem für das Bestattungswesen zuständig. Übereinstimmend sagen meine Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen, dass die schwedische Kirche schlicht und einfach ein Departement innerhalb des Staatsapparates war, aber mit Glaubensweitergabe – wie wir das als Katholiken und Katholikinnen verstehen – nicht viel zu tun habe. Für uns Katholiken und Katholikinnen völlig unverständlich, fragt der Bischof oder die Bischöfin die Weiehekandidaten und Weiehekandidatinnen auch nicht nach ihrem Glauben. Das würde als Eingriff in die Privatsphäre verstanden! Es wird lediglich danach gefragt, ob die angehenden Pastoren bereit sind, ihre Funktion in der Kirche auszuüben. Vor kurzem erschien die Studie «Member 2010» der schwedischen Kirche, die besagt, dass lediglich 15 Prozent der Mitglieder der schwedischen Kirche an Jesus glauben, weitere 15 Prozent bezeichnen sich als Atheisten und 25 Prozent als Agnostiker. Viele sind nicht wegen des Glaubens, sondern wegen des sozialen Engagements der Kirche weiterhin Mitglied. Auch die Tatsache, dass die Kirche manche Traditionen bewahre, sei für einige ausschlaggebend, noch dabei zu bleiben. Die Zahlen zeigen deutlich, wohin die Säkularisation in den letzten Jahrzehnten hier in Schweden geführt hat.

So scheint es nicht verwunderlich, wenn Menschen, die heute in der katholischen Kirche Heimat gefunden haben, sagen, man hätte sie um die Gotteserfahrung betrogen.

Katechese und Konversion

Die Hauptarbeit der Seelsorgenden in unseren Pfarreien liegt dann auch im Bereich Katechese und Liturgie. Für uns mag vor allem die gut ausgebauten Erwachsenen Katechese interessant sein. Wie oben beschrieben, gibt es eine grössere Anzahl von Menschen, die in ihrem Glauben ernst genommen und begleitet werden möchten. Viele von ihnen besuchen den Dreijahreszyklus des Glaubenskurses, der in vielen Pfarreien angeboten wird. Im ersten Jahr geht es um «basics» des Glaubens und der Kirche, etwa um das Vaterunser, das Glaubensbekenntnis, die Sakra-

mente, das Kirchenjahr usw. Im folgenden Jahr folgt die persönliche Reflexion und am Ende des Jahres vielfach die Konversion. Das dritte Jahr ist mehr auf Erfahrung und Austausch angelegt. Im Gottesdienst erlebe ich vielfach, dass Personen beim Kommuniongang vor den Priester treten, sich ihre rechte Hand auf die Brust legen und dann einen Segen empfangen. Sie bereiten sich auf die Erstkommunion vor. Durch ihr Vortreten beim Kommuniongang bezeugen sie ihre Stellung innerhalb der Gemeinschaft in aller Öffentlichkeit. Ich persönlich finde das ein sehr schönes und aussagekräftiges Zeichen. Die Zahl der Konversionen ist in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen. Für das Jahr 2010 benennt die Diözese Stockholm 112 Konversionen. Die Menschen – und das soll ausdrücklich gesagt sein – treten nicht einfach aus der schwedischen Kirche zur katholischen Kirche über. Es sind vielfach Menschen, die sich vorher als Atheisten bezeichneten und jetzt dem Mysterium des Glaubens auf den Grund gehen wollen. Oft kommen sie auch durch Studienaufenthalte oder Arbeit im Ausland in Kontakt mit der katholischen Kirche und suchen nach der Rückkehr ins Heimatland hier den Kontakt zur Pfarrei. Jener Kardiologe etwa, der in den Ferien in Spanien eine katholische Kirche besuchte und dort den Gottesdienst miterlebte. Nach der Feier, so erzählte er, wusste er, dass er im tiefsten Innersten schon immer katholisch war. Die Verkündigung der Frohen Botschaft durch die Liturgie und das Glaubenszeugnis, das er in der Predigt gehört hatte, haben ihn zutiefst ergriffen. Dass Leben und Glauben, Vernunft und Wissen zusammengehören, das erfahre man in der katholischen Kirche, sagt er weiter. Nie hätte er zuvor so etwas erlebt. Auch er fühlte sich um eine sinnstiftende Erfahrung betrogen. Und: Die katholischen Seelsorgenden leben einen wahren, überzeugenden Glauben vor, von dem sie selber durch und durch beseelt sind. «Und sie nehmen mich als Suchenden wahr und ernst», fügt der Konvertit an. Ich wiederum bin berührt von den Worten des jungen Mannes, wie er uns als katholische Kirche hier in Schweden wahrnimmt.

Die Rolle der Orden

Meiner kleinen Auflistung von Zahlen kann entnommen werden, dass fast 50 Prozent der Priester, die in der Diözese Stockholm und somit in Schweden arbeiten, einer Ordensgemeinschaft angehören. Sie sind eine grosse Stütze für die katholische Kirche hier im Norden. Ich habe die Mitbrüder nach dem Grund der grossen Anzahl von Ordensleuten gefragt. Im besten Sinne des Wortes war Schweden Missionsland. Die Orden kamen hierher, um den Glauben zu verkünden. Als Mitglieder einer Ordensgemeinschaft brachten sie nicht nur die Frohe Botschaft mit, sondern auch tragfähige Strukturen. Dies war in der jungen Kirche Schwedens auch dringend nötig. Es waren

die einfachen Fragen: Wie organisiert man was? Wie organisiert man ein Versammlungslokal, und wie wird es bezahlt, wer schaut dazu? Es waren auch die Orden, die das Fenster in die Weltkirche öffneten. Kontakte zu den Heimatprovinzen der Ordensleute brachten einen fruchtbaren Austausch in Gang. Am Anfang des Weges der katholischen Kirche stehen vor allem die Orden. Heute ist es so, dass sie den Nachwuchs aus den nordischen Ländern rekrutieren können – vor allem die Frauenklöster. Ganz zu schweigen davon, dass es Gemeinschaften und Klöster gibt, die als ganzes Kloster zum katholischen Glauben übergetreten sind. Wie wichtig die Struktur einer Ordensgemeinschaft ist, zeigt sich noch einmal an der Geographie des Landes. Selbst der grösste Einzelkämpfer wird irgendwann müde, wenn sein Nachbarpfarrer nur nach sechsständiger Autofahrt zu erreichen ist. So ist es auch für die Seelsorger gut, wenn sie als Gemeinschaft – und bestehe sie nur aus zwei oder drei Personen – in die entlegenen Gebiete des Landes gesandt werden können. Die Ordensleute werden von den Diözesanpriestern in der Regel voll akzeptiert. Ressentiments verspürt man keine. Ein Blick auf die Homepage der Diözese Stockholm (www.katolskakyrkan.se) zeigt, dass alle Chargen im Ordinariat mit Ordensleuten besetzt sind – selbst der Bischof ist ein Ordensmann. Wenn man sich vorstellt, wie viel Vernetzung in die Weltkirche und somit auch Potential dadurch vorhanden ist, kann dies nur als etwas Positives bewertet werden. Dabei denke ich natürlich auch ein wenig an die Schweizer Diözesen. Dort gibt es aus gewissen Kreisen jeweils einen Aufschrei, wenn Ordensleute zu Bischöfen bestellt oder wichtige Ämter mit Ordensleuten besetzt werden. Die Frage lautet dann meist: Haben die keinen Diözesanpriester gefunden? Dass es auch eine immense Chance sein kann, Ordensleute in verantwortliche Positionen zu

KIRCHE IN SCHWEDEN

Die katholische Kirche in Schweden ist multikulturell geprägt (alle Fotos: Sibylle Hardegger).



bringen, das habe ich hier noch einmal in besonderer Weise erfahren.

Laienmitarbeitende

Und doch gibt es neben all dem Schönen hier im Norden auch etwas, das mich nachdenklich stimmt. Es gibt keine Laienmitarbeiter in der Kirche, wie wir das in der Schweiz kennen. Die hauptamtliche Mitarbeit von nicht ordinierten Frauen und Männern fehlt gänzlich. Unterstützt werden die Priester hingegen von einer grossen Schar von ehrenamtlich Mitarbeitenden, die zum Teil auch Verantwortung für einzelne Gruppen übernommen haben. Dem Fehlen der Laientheologen zu Grunde liegt zunächst ein finanzielles Problem. Die Kirche hat schlicht und einfach nicht das Geld, Laienmitarbeitende zu bezahlen. Die Löhne, die bezahlt werden, sind in Schweizer Augen ein Taschengeld – oder das, was ein Seelsorger bei uns an manchen Orten als Autospesen pro Monat bekommt. Das Budget des Bistums ist in etwa gleich gross wie das einer mittelgrossen Kirchgemeinde in der Schweiz. Auch das mag ein Grund sein, weshalb es die vielen Ordensgemeinschaften gibt im Norden. Hier kann Geld aus anderen Quellen erschlossen werden. Die Priester in Skandinavien werden seit langer Zeit von ihren Berufskollegen in Deutschland unterstützt, nur so kann das «Taschengeld» ausbezahlt werden. Ich selber habe dies hier auch erfahren. Bei etwa gleich hohen Lebenshaltungskosten wie in der Schweiz bekomme ich hier etwa viermal weniger Lohn. Das Leben ist für mich hier nur möglich, weil ich niemanden mitzuversorgen

Schweizerische Sakristanenschule

Die Sakristanenschule führt jedes Jahr Ausbildungskurse für Sakristaninnen und Sakristane durch. Der Grosse Grundkurs (zweimal zwei Wochen) ist vorwiegend, aber nicht ausschliesslich für vollamtliche, der Kleine Grundkurs (Teil 1 zwei Wochen, Teil 2 eine Woche) vorwiegend, aber nicht ausschliesslich für teilamtliche Sakristaninnen und Sakristane und Aushilfen/Stellvertretungen gedacht. Beide Kurse haben zwei Teile, die zusammengehören. Schulort ist das Schweizerische Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln.

Reguläre Kurse

Im Schuljahr 2011/12 finden die Kurse an folgenden Terminen statt:

Kleiner Grundkurs (ausgebucht): Teil 1: 17.–21./24.–28. Oktober 2011, Teil 2: 23.–27. Januar 2012.
Grosser Grundkurs (ausgebucht): Teil 1: 7.–11./14.–18. November 2011, Teil 2: 27. Februar bis 2. März 2012, 5.–9. März 2012.

Zusätzlicher Grundkurs

Da die beiden Grundkurse 2011/2012 längst ausgebucht sind und noch weitere Anfragen für das Schuljahr 2011/2012 vorliegen, wird im Sommer-

semester 2012 zusätzlich ein Kleiner Grundkurs durchgeführt.
Kleiner Grundkurs 2012: Teil 1: 23.–27. April 2012, 30. April bis 4. Mai 2012, Teil 2: 27.–31. August 2012.
Schuljahr 2012/2013:
Für das Schuljahr 2012/2013 sind folgende Grundkurse vorgesehen:
Kleiner Grundkurs: Teil 1: 5.–9. November 2012, 12.–16. November 2012, Teil 2: 21.–25. Januar 2013.
Grosser Grundkurs (ausgebucht): Teil 1: 19.–23./26.–30. November 2012, Teil 2: 25. Februar bis 1. März 2013, 4.–8. März 2013.

Zum Schluss

Am Ende meiner Gespräche habe ich jeweils zwei Fragen gestellt: Mit welchen Herausforderungen sieht sich die katholische Kirche in Skandinavien konfrontiert? Und: Was könnte die katholische Kirche auf dem Kontinent von der katholischen Kirche in Skandinavien lernen? Zusammenfassend hier die Antworten. Die grössten Herausforderungen sind: die Menschen in ihrem Suchen nach dem Sinn des Lebens zu begleiten, die «Multikultkirche» und die «Vielfalt in der Einheit» zusammenzuhalten. In der Antwort auf die zweite Frage waren die Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner in nordischer Manier sehr zurückhaltend. Dennoch wage ich eine Zusammenfassung: den Reichtum unseres Glaubens den Menschen anbieten. Es gibt so viele, die auf der Suche sind.

Sibylle Hardegger

Einführungskurs für Aushilfen:
Der viertägige Einführungskurs für Aushilfen mit kleinem Pensum findet erst im Jahr 2013 wieder statt.

Auskunft und Anmeldung:

Auskünfte, Unterlagen, Anmeldung für alle aufgeführten Kurse bei: Pfarrer Dr. Erwin Keller, Herisauer Strasse 91, 9015 St.Gallen, Telefon 079 744 08 85, E-Mail sakristanenschule@gmail.com (EK)

Editorial

Priester im Abseits oder Aufbruch?

Prognose rechnet mit Rückgang der Priesterzahlen in der Schweiz

Von Josef Osterwalder

Lucern. – Die Statistik der Priesterzahlen zeigt lauter fallende Kurven; doch Gegensteuer wäre möglich, Nachdenken zumindest erforderlich: Dies das Ergebnis der Tagung "Zukunft der Priester – Priester der Zukunft", die am 24. September im Priesterseminar Luzern stattfand. Anlass war das Buch "Diözesanpriester in der Schweiz". Es wurde an der von gut achtzig Personen besuchten Tagung erstmals vorgestellt.

Dass es immer weniger Priester gibt, ist zwar bekannt. Doch genaue Zahlen waren bisher kaum greifbar. Nun liegen sie vor, sowohl zur Situation in der Schweiz als ganzer, wie auch zu den einzelnen Diözesen. Veröffentlicht sind sie im Buch "Diözesanpriester in der Schweiz", das von Arnd Bünker und Roger Huststein herausgegeben wurde. Bünker ist der Leiter, Huststein wissenschaftlicher Mitarbeiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts in St. Gallen (SPI); Huststein hat auch die

Zahlen erhoben und die Statistik erstellt. Zahlen im Sinkflug: dies der erste Eindruck, den die Tabellen vermitteln. Seit 1970 hat sich die Zahl der Schweizer Diözesanpriester halbiert. Am stärksten war der Rückgang in den Diözesen St. Gallen, Basel, Sitten und Lausanne-Genf-Freiburg (LGF), in denen der Einbruch zwischen 56,2 und 42,8 Prozent beträgt; weniger stark in Chur (minus 39,9 Prozent) und noch geringer in Lugano (minus 26,7 Prozent). Im Jahre 2009 wurden insgesamt noch 1.441 Diözesanpriester gezählt.

Mehr Pastoralassistenten

Anders die Zahlen der Diakone und Pastoralassistenten und Pastoralassistentinnen. Sie haben im Zeitraum von 26 Jahren massiv zugelegt; landesweit gibt es in der Pfarreiseelsorge 160 Diakone und 535 Pastoralassistenten. Das heisst, dass der Priestermangel in der Pastoral mindestens zum Teil aufgefangen werden konnte. Die Pastoralassistenten sind

Mangel. – Man hört es immer wieder, und nun kann man es auch nachlesen: Die Zahl der Schweizer Diözesanpriester hat sich seit 1970 halbiert (in dieser Ausgabe). Trotz der sinkenden Priesterzahlen scheint es, als ob es keinen Mangel an Bischofskandidaten für das Bistum Lausanne-Genf-Freiburg geben würde: Aus den drei Listen mit insgesamt elf Kandidatennamen wurden nun doch drei "Finalisten" gefunden (in dieser Ausgabe). Jetzt fehlt nur noch die Entscheidung aus Rom, die vermutlich bald eintreffen wird, nachdem Papst Benedikt XVI. die Reise in seine Heimat Deutschland beendet hat.

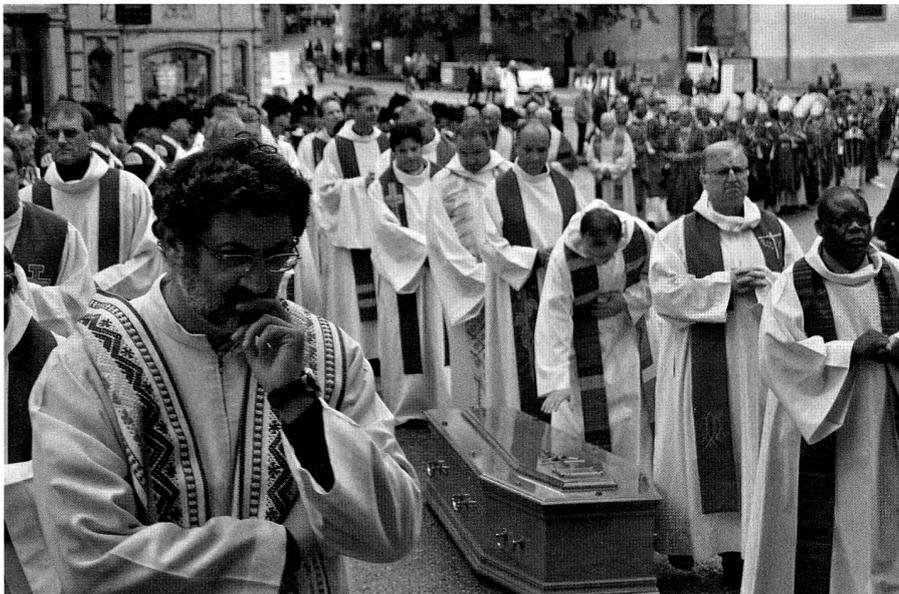
Vielleicht findet er nun Zeit, nicht nur einen Bischof zu ernennen, sondern kann sich doch noch dazu durchringen, die Kluft zu den Protestanten zu verkleinern. In dieser Angelegenheit hat es dem Papst allerdings an deutlichen Worten nicht gemangelt: Einer "Ökumene der Diplomatie" hat er auf seiner Reise eine unerwartet klare Absage erteilt (in dieser Ausgabe).

Andrea Moresino

Das Zitat

Noch radikaler ein Stillsteher. – "Von mir aus dürfte Benedikt XVI. noch radikaler ein 'Stillsteher' sein. Ein Papst, der auf Reisen verzichtet, hysterischer Event-Kultur abschwört und endlosen Social-Tratsch meidet. Ich wünsche ihm mehr Unabhängigkeit von der vatikanischen PR-Maschinerie, für die nur ein unfehlbarer Papst ein guter Papst ist. Und mehr Distanz zu jenen, welche die Kirche für ein erhabenes Kunstwerk halten. Dann könnte er vielleicht tatsächlich wieder zu Petrus werden, dem Fels, der zuversichtlich mitten im Sturm steht und den Menschen bedingungslos Zuflucht bietet."

Thomas Binotto, Chefredaktor von "Forum", dem Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich, in einem Gastkommentar in der NZZ am Sonntag (25. September) unter dem Titel "Beständigkeit ist die Stärke wie die Schwäche des Papstes". (kipa)



29. September 2010: Viele Priester nehmen vor der Kathedrale in Freiburg Abschied von Bischof Bernard Genoud

M. Jacinta Rohner. – Die Benediktinerin wurde am 19. September von



ihrer Klostergemeinschaft in Maria-Rickenbach NW zur neuen Mutter Priorin gewählt. Sie ist 1991 nach einer Lehre als Betriebssekretärin ins Kloster eingetreten und seit zwölf Jahren Subpriorin des Klosters. **M. Andrea Käppeli**, die bisherige Mutter

Priorin, ist am 18. September nach drei Amtsperioden zurückgetreten. (kipa)

Martin Werlen. – Seine Aufforderung, den Respekt vor anderen Menschen zu wahren und Angehörige anderer Völker und Religionen nicht auszugrenzen, veranlassten die Teilnehmer von "Saas Freak 2011", den Abt des Klosters Einsiedeln zum "Freak des Jahres 2011" zu wählen. Mit einem knappen Vorsprung vor Fifa-Präsident **Sepp Blatter** und dem Basler Historiker **Daniele Ganser** ging Werlen als Sieger aus einer Veranstaltung hervor, die sich als "intelligente Alternative zum World Economic Forum" in Davos betrachtet und bereits zum zweiten Mal in Saas-Fee VS stattfand. Das Thema heuer lautete: "Welche Grenzen müssen gesprengt werden?" (kipa)

Marco Buonocore. – Der 57-Jährige ist neuer Präsident der Päpstlichen Römischen Akademie für Archäologie. Bisher war er leitender Archivar der Vatikanischen Bibliothek. Der Italiener folgt auf die römische Archäologin **Letizia Pani Ermini** (79), die 2003 von Papst Johannes Paul II. als erste Frau an die Spitze der 1810 gegründeten Akademie berufen wurde. (kipa)

Nikolaus Schneider. – Der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirchen in Deutschland ermunterte während des Papstbesuchs die katholische Kirche, konkrete Fortschritte für konfessionsverbindende Ehen sowie beim gemeinsamen Abendmahl zu ermöglichen. Er, der den Papst als "Bruder in Christus" anredete, ermutigte das Kirchenoberhaupt, Luther als "Scharnier zwischen unseren Kirchen zu verstehen, weil er zu beiden Kirchen gehört". (kipa)

allerdings unterschiedlich verteilt, was zeigt, wie unterschiedlich die Bistümer auf die schwindenden Priesterzahlen reagieren: In den Deutschschweizer Diözesen sind Diakone und Pastoralassistenten stark vertreten, machen fast 48 Prozent der Pfarreiseelsorgenden aus. Weniger gross ist ihre Zahl in der Westschweiz, namentlich aus Mangel an finanziellen Mitteln, wobei bezahlte Mitarbeiter ("Animateurs") helfen, den Seelsorgermangel abzufedern.

Nur ganz wenige Diakone und gar keine Laien gibt es im Bistum Lugano. Der Grund liegt laut der Studie darin, dass neben dem diözesanen Priesterseminar ein weiteres besteht, das vom Neokatechumenalen Weg betrieben wird. Auch dessen Priester wirken zumindest eine Zeit lang in der Diözese.

An der Tagung in Luzern ergänzte Roger Husstein diese Befunde mit weiteren Daten: Das Durchschnittsalter der Diözesanpriester liegt bei 65 Jahren und manche stehen bis ins hohe Alter noch im Seelsorgendienst.

Ausgehend vom bisherigen Trend rechnet die Prognose mit einem weiteren Absinken der Priesterzahl in den nächsten 20 Jahren. Landesweit geht sie um rund 37 Prozent zurück, am stärksten in den Bistümern Basel und St. Gallen.

Weit besser als in andern Erdteilen

Etwas weniger dramatisch wirken diese Zahlen, wenn man sie in Beziehung zur ebenfalls sinkenden Zahl der Gottesdienstbesucher setzt. Dann zeigt sich nämlich, dass heute ein Priester weniger Taufen spenden und Trauungen halten muss, als dies noch vor zwanzig Jahren der Fall war.

Trotz sinkender Zahlen gibt es in Europa noch weit mehr Priester als in den anderen Weltteilen. In der Schweiz kommt ein Priester auf rund 2.000 Katholiken. In Afrika betreut ein Priester 7.000 Gläubige, in Lateinamerika über 10.000. Es gibt also keinen Anlass, dieses vergleichsweise spärliche Reservoir für Europa abzuschöpfen.

Wie reagieren?

Auf fast zweihundert Seiten wird der Befund von verschiedenen Autorinnen und Autoren gedeutet. An der Tagung ergänzt durch das Referat von Rainer Bucher, Professor für Pastoraltheologie in Graz.

Es wird die Situation in den einzelnen Diözesen vorgestellt: In den Bistümern Basel, St. Gallen und LGF wird die Entwicklung zu Pastoralräumen, Seelsorgeeinheiten oder Seelsorgeteams hin dargestellt.

Besorgt tönt der Progeneralvikar des Bistums Lugano, Sandro Vitalini, dem das sich breit machende Priesterseminar des Neokatechumenalen Wegs nicht ganz geheuer scheint.

Nochmals anders die Wahrnehmung von Generalvikar Martin Griching, der sich für das Bistum Chur vor allem eine Erneuerung der Strukturen wünscht: für die kleiner gewordene Herde würde die Anzahl der vorhandenen Hirten durchaus reichen.

Besorgnis

Bei den meisten Autoren überwiegt jedoch die Besorgnis. Namentlich auch bei Erwin Koller, Vizepräsident der Herbert-Haag-Stiftung, der die Anregung zur Untersuchung, zum Buch und zur Tagung gegeben hat. Er und weitere Autoren bringen den Priesterangel in einen Zusammenhang mit der weltkirchlichen Situation, einen Bericht des gsf-Forschungsinstituts zitierend: "Die katholische Kirche ist daran, sich von ihrer Kerngemeinde immer mehr zu entfremden. Die Hierarchie lenkt die Geschicke der Kirche an ihren Gläubigen vorbei und riskiert, dass sie nicht nur in der Breite, also zahlenmässig, sondern auch in der Tiefe und damit an Glaubwürdigkeit verliert."

Für die Rektorin der Theologischen Hochschule Chur, Eva-Maria Faber, gibt aber auch die Theologie des Priestertums zu denken, die nicht zu den Meisterleistungen des Zweiten Vatikanischen Konzils gehört. So wird dort das Priestertum ganz vom Bischof her definiert und weniger vom Volk Gottes her verstanden.

Die Luzerner Pastoraltheologin Stephanie Klein wünscht sich eine breitere Auffächerung des Priestertums und verweist auf die tragende Rolle der Gemeinde; diese sollte nach Kandidatinnen und Kandidaten in ihrer Reihe Ausschau halten und solche zur Weihe vorschlagen können.

"Theologisches Unrecht"

An der Tagung fügte der Luzerner Bibelwissenschaftler Walter Kirchschräger hinzu: Die Änderung der Zulassungsbedingungen zum Priestertum sei nicht einfach eine Notmassnahme. Die Weigerung, Frauen und verheiratete Männer zu Priestern zu weihen, sei in sich schon ein theologisches Unrecht, das es zu bereinigen gelte.

Unter den Gläubigen gebe es heute viele Berufungen. Da wäre es, so Arnd Bünker in seinem Schlusswort, ein "Frevel, die vielen Berufungen in unserer Zeit nicht als Geschenk freudig anzunehmen." (kipa / Bild: Jacques Berset)

Viel Stoff für Debatten

Mit seinen Reden in Deutschland hat der Papst Pflöcke eingeschlagen

Von Ludwig Ring-Eifel

Freiburg i. Br. – Als Manuel Herder, Verleger Dutzender Bücher von Joseph Ratzinger und Papst Benedikt XVI., vor dem Papstbesuch um eine Prognose gebeten wurde, antwortete er lakonisch: "Der Besuch wird die Debatte beflügeln."

Wie Recht Herder hatte, zeigte sich bereits beim ungewöhnlichsten Auftritt des Papstes während seiner viertägigen Deutschlandreise, die am 25. September endete. In seiner Rede vor dem Bundestag strafte er alle Kritiker Lügen, die gegargwöhnt hatten, er werde das Rednerpult im Reichstag zur Kanzel machen und die Abgeordneten zu missionieren versuchen. Stattdessen hielt er eine Vorlesung über die Entwicklung des abendländischen Rechtsdenkens und die philosophischen Grundlagen der Menschenrechte, der alle anwesenden Politiker erstaunt lauschten und die sie mit langem Beifall quittierten.

Danach begann in den Feuilletons der Zeitungen eine Debatte über die Rede, die ein ganz anderes, vor allem aber höheres Niveau hatte als alles, was vorher über diese Rede gesagt worden war. Auf einen Überraschungseffekt ganz anderer Art setzte der Papst bei der Begegnung mit der Spitze der deutschen Protestanten in Luthers Kloster in Erfurt.

Kluft zu den Protestanten

Das im Vorfeld mit Erwartungen überfrachtete Treffen nutzte er, um Bestrebungen nach einer "Ökumene der Diplomatie" eine unerwartet klare Absage zu erteilen. Der immer wieder vorgebrachten Forderung, in der katholisch-protestantischen Ökumene müssten sich zwei Kirchen "auf Augenhöhe" begegnen, setzte er das Bild entgegen, das Ringen der Christen um den gemeinsamen Glauben könne gerade nicht so funktionieren wie Verhandlungen zwischen zwei Staaten.

Indem er am nächsten Tag den orthodoxen Kirchen sagte, wie nahe die katholische ihnen auf theologischem, aber auch auf ethisch-moralischem Gebiet stehe, wurde unausgesprochen unterstrichen, wie vergleichsweise gross und tief die Kluft zu den Protestanten noch ist.

Deutliche und sperrige Worte

An den Pflöcken, die der Papst mit diesen beiden Ansprachen eingeschlagen hat, werden die Theologen und "Kir-

chenpolitiker" der drei christlichen Traditionen so bald nicht vorbeikommen. Im Berliner Olympiastadion warnte er, die Kirche als eine Organisation unter vielen im demokratischen Staat misszuverstehen. Die Kirche sei ein Werkzeug des Wirkens Gottes in der Welt.

Die Forderung nach Strukturreformen erledigt sich so in den Augen des Papstes fast von selbst. In Freiburg mahnte Benedikt XVI. die Einheit der Katholiken mit dem Papst und der Weltkirche an – eine implizite Absage an Spekulationen über "deutsche Sonderwege".

Bei zwei internen Begegnungen, erst mit dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken und dann mit einigen hundert Vertretern aus Kirche, öffentlichem Leben, Politik und Religion, wurde er noch deutlicher. Zwar lobte er das Engagement vieler haupt- und nebenamtlicher Katholiken, warnte aber vor der Gefahr, die Bedeutung des kirchlichen Apparats zu überschätzen oder sich auf die in Deutschland vorhandene Unterstützung durch den Staat zu verlassen.



Papst Benedikt XVI. und der deutsche Bundespräsident Christian Wulff

"Ent-Weltlichung"

Am Schluss kleidete der Papst seine Denkanstösse in historische Überlegungen, die nicht weniger provokativ waren. So überraschte er seine Zuhörer mit der Erkenntnis, dass die Kirche in der Geschichte durch Säkularisierungen und materielle Enteignungen immer wieder gereinigt und innerlich gestärkt worden sei. Er ermunterte sie, eine "Ent-Weltlichung", die freilich keine Flucht vor der Welt sein sollte, als Chance zu begreifen, um aus einer Position der materiellen Armut umso überzeugender ihrem Auftrag gerecht zu werden. (kipa / Bild: Oliver Sittel)

Solidaritätsbeitrag. – Die Schwyzer Kantonalkirche erhöht ihren freiwilligen Solidaritätsbeitrag an die Römisch-katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) um 3.000 Franken auf 58.000 Franken. Zudem sollen im Frühjahr Vorarbeiten für ein Organisationsstatut der Schwyzer Katholiken an die Hand genommen werden, das auch einen Beitritt zur RKZ möglich machen würde. (kipa)

Kirchenglücksspiel. – Die vier reformierten Kantonalkirchen Aargau, Bern, Solothurn und Zürich ziehen nach Ende des Glücksspiels am 18. September eine positive Bilanz: 136.000 Spiele brachten einen "Gewinn" von 32.100 Franken. Der Rücklauf der Lose betrug 13 Prozent, und somit habe die Kampagne ihr Ziel "im Vergleich zu den üblichen Werten bei solchen Werbeaktionen voll erfüllt". (kipa)

Wort zum Sonntag. – Die reformierte Pfarrerin Christina Eppler wird nicht wie vorgesehen Sprecherin des "Wort zum Sonntag" beim Schweizer Fernsehen (SRF). Zum Verhängnis wurden ihr unter anderem Aktivitäten in einer "Psychogruppe" um die "Lebenshelferin" Jasna Steuder, worauf das SRF diesen Entscheid fällte. (kipa)

Online-Bibliothek. – Die neue globale digitale Bibliothek für Theologie und Ökumene ("GlobeTheoLib") bietet Hunderttausende von Artikeln, Dokumenten und anderen wissenschaftlichen Materialien, auf die man via Internet kostenlos zugreifen kann. Gestartet wurde die Bibliothek am 23. September vom Ökumenischen Rat der Kirchen und Globethics.net, deren Ziel es ist, das globale Ungleichgewicht in den Zugangsmöglichkeiten zu Forschungsmaterialien im Bereich Theologie und verwandten Disziplinen abzubauen. (kipa)

Asylgesetz. – Die Schweizerische Flüchtlingshilfe ist enttäuscht, dass Bundesrätin Sommaruga bereit ist, die Aufnahme von echt schutzbedürftigen Menschen einzuschränken. Mit der neuen Bestimmung, dass gesundheitliche Probleme, die nicht in den ersten Aufenthaltswochen angemeldet werden, später nur noch unter erschwerten Bedingungen geltend gemacht werden können, würden hauptsächlich traumatisierte Flüchtlinge getroffen. (kipa)

Pierre Bürcher: Bischofskandidat?

Bischofsnachfolge im Bistum Lausanne-Genf-Freiburg

Genf. – Pierre Bürcher (65), einst Weihbischof des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg und seit 2007 Bischof in Island, könnte neuer Oberhirte des Westschweizer Bistums werden. Dies berichtet die gewöhnlich gut unterrichtete Westschweizer Tageszeitung "Le Temps" (24. September). Die Tatsache, dass Bürcher 2004 im Unfrieden aus seinem Amt als Bischofsvikar in Lausanne geschieden sei, berge jedoch Zündstoff und könne einen neuen "Fall Haas" zur Folge haben, meint die Zeitung.

Pierre Bürcher figuriert gemäss "Le Temps" auf der Liste mit den drei definitiven Kandidaten für die Nachfolge von Bischof Bernard Genoud, die der Apostolische Nuntius in Rom deponiert hat. Bürcher ist im Oktober 2007 von Papst Benedikt XVI. zum Bischof des nordeuropäischen Bistums Reykjavik (Island) ernannt worden.

Bereits zuvor waren drei Listen mit insgesamt elf Kandidatennamen zusammengestellt worden. Die jüngste nach Rom übermittelte Liste enthält laut "Le Temps" und Westschweizer Radio auch die Namen von Alain de Raemy (52), Kaplan der Schweizergarde, und von Nicolas Buttet (50), Gründer der charismatischen Gemeinschaft Eucharistein.

Kritisch gegenüber Dualstruktur

Pierre Bürcher, 1994 von Papst Johannes Paul II. zum Weihbischof des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg ernannt, verwickelte sich als Bischofsvikar mit Sitz in Lausanne wiederholt in Kompetenzstreitigkeiten mit dem staatskirchenrechtlichen Verband der katholi-

schen Pfarreien des Kantons Waadt. Die demokratische Struktur entspreche nicht der fundamentalen kirchenrechtlichen Struktur der katholischen Kirche, hatte Bürcher kritisiert. Der Zeitung zufolge hat er mehrmals versucht, den Verband zu umgehen, nachdem dieser die Finanzierung bestimmter pastoraler Projekte abgelehnt hatte. Kritisch stand Bürcher auch der von Bischof Bernard Genoud an die Hand genommenen Pastoralplanung gegenüber, die den Laien mehr Verantwortung zuwies.

Werde Bürcher zum Nachfolger des am 21. September 2010 verstorbenen Bernard Genoud ernannt, so müsse mit einem neuen "Fall Haas" gerechnet werden, zitiert die Zeitung nicht namentlich genannte Beobachter in der Westschweiz.

Der Churer Bischof Wolfgang Haas, 1988 zum Bischof geweiht, war 1997 nach mehrjährigen schweren Konflikten im Bistum Chur vom Papst zum Erzbischof des neu errichteten Erzbistums Vaduz im Fürstentum Liechtenstein ernannt worden.

Morerod hat abgelehnt

Aus sicherer Quelle will "Le Temps" auch wissen, dass der Dominikanerpater Charles Morerod (49), ebenfalls als möglicher Nachfolger von Bischof Bernard Genoud genannt, eine entsprechende Anfrage abgelehnt habe.

Morerod ist Generalsekretär der Internationale Theologenkommission des Vatikan und Rektor der päpstlichen Dominikaner-Universität Angelicum in Rom. (kipa)

Einmal Eucharistie pro Jahr. – Als Journalist bemühe ich mich, an die Fakten heranzukommen. Und ich erinnere mich dabei öfters an Egon Erwin Kisch, der in jungen Jahren eine Reportage schrieb, die bloss aus blühenden Phantasien bestand, der dann aber beschloss, künftig "der Wahrheit hinterher zu rennen". Es sei ein wahrhaft "sportlicher Entschluss" gewesen, gestand er am Schluss seines Lebens.

Solche sportliche Leistungen scheinen manchen konservativen Katholiken völlig fremd zu sein. Ich erlebte dies in den letzten Tagen, als ich im österreichischen und deutschen Fernsehen Diskussionen über den Zustand der katholischen Kirche erlebte. Die Verteidiger des Pflichtzölibats stritten durchs Band ab, dass es einen Priestermangel gibt. Na ja, vielleicht in Österreich und Deutschland. "Aber in der Weltkirche sieht es ganz anders aus."

Halt mal! Ebenfalls in den letzten Tagen waren bei uns im Kloster Mitbrüder zu Gast, Bischöfe aus Afrika, Asien und Lateinamerika. Jeder erzählte, er habe bloss 15 bis 20 Priester in seiner Diözese, die mindestens so gross ist wie die Schweiz. Und von Pfarreien, die bis zu 100 Gemeinden umfassen: "Wir können nur einmal im Jahr mit ihnen Eucharistie feiern."

Kein Priestermangel? So etwas kann man behaupten, wenn man nicht in sportlicher Weise à la Kisch sich bemüht, die Facts in den Blick zu bekommen. wlu (kipa)

Die Zahl

144 oder 146. – Nach so vielen Jahren Bauzeit soll die Basilika Sagrada Família in Barcelona im Jahr 2026 oder 2028 endlich beendet werden. (kipa)

Zeitstriche

Sicher ist sicher. – "Alle erdenklichen und notwendigen Sicherheitsvorkehrungen" habe man getroffen, hiess es von Seiten der Polizei vor dem Deutschlandbesuch des Papstes.

Wenn immer möglich, werde sich die Polizei im Hintergrund halten. Im Mittelpunkt stehe der Papst und nicht die Polizei. Karikatur von Monika Zimmermann für Kipa. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Andrea Moresino

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche. Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

ÖKUMENISCHEN FRIEDENSKONVOKATION

Mit einem Aufruf an alle Christen und Kirchen, Frieden in Gerechtigkeit herzustellen, ist am 25. Mai 2011 die Internationale ökumenische Friedenskonvokation (IöFK) des Ökumenischen Rates der Kirchen in Kingston, Jamaica, zu Ende gegangen. Die Mitgliedskirchen des ÖRK und andere Christen und Christinnen seien «wie nie zuvor vereint in ihren Bestrebungen, Mittel und Wege zu finden, um gegen Gewalt vorzugehen und Krieg zur Herstellung eines ‚gerechten Friedens‘ abzulehnen», heisst es im Abschlussdokument der Versammlung.

Resultate der Dekade

Die «Ökumenische Dekade zur Überwindung von Gewalt» wurde inspiriert durch die vorangehend zum Abschluss gekommene «Ökumenische Dekade der Kirchen in Solidarität mit Frauen», in der die Gewalt gegen Frauen eine kritische Beachtung fand. Sie endete mit einem Aufruf an die Kirchen des ÖRK, sowohl von einer Solidarität mit Frauen wegzukommen, hin auf eine Rechenschaftspflicht (von Kirchen) über Gewalt in all ihren Formen, sei sie religiös, strukturell, physisch, sexuell, spirituell oder militärisch, als auch die Kultur der Gewalt zu beenden, die das Leben und die Würde so vieler Frauen schädigt. Diese Dekade brachte die Verzweigungen und Tiefe der Gewaltkultur ans Licht, denn Gewalt hat vielfältige und komplexe Ursachen und die Kirchen tun recht daran, ihre eigene Verwicklung darin anzuerkennen. Für den deutschen Delegierten und Vertreter der Mennoniten und Friedenskirchen, Fernando Enns, ist in der ökumenischen Debatte durch die Dekade vor allem eine Weitung der Perspektiven erreicht worden: Friedensethik beschränke sich nicht auf die verengte Frage nach Krieg und dem Einsatz von Militär. Zum Aufbau von «Kulturen des Friedens» müssten auch häusliche Gewalt, die Gewaltverherrlichung in den Medien oder ökonomische Ungerechtigkeiten sehr kritisch begleitet werden. Das sei für viele Kirchen neu gewesen. Schliesslich, so Enns, sei durch diese Weitung der Perspektiven «die Suche nach kreativen gewaltfreien Präventions-, Konfliktlösungs-, und Heilungswegen» motiviert worden.

Was ist ein gerechter Friede?

Eine der am weitesten gehenden Erklärungen zum Thema seit der Gründung des ÖRK 1948 formulierte die 6. Vollversammlung 1983 in Vancouver: Friede ist nicht nur Abwesenheit von Krieg. Friede erfordert eine neue internationale Ordnung auf der Basis von Gerechtigkeit für und innerhalb der Nationen sowie Respekt für die gottgegebene Menschlichkeit und Würde jeder Person. Friede ist die Wirkung von Gerechtigkeit. Ebenfalls in Vancouver, als Antwort auf die zunehmende Bedrohung des Überlebens und die

nukleare Aufrüstung, initiierte die Vollversammlung den konziliaren Prozess für «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung (GFS)», der nicht zuletzt eine eigene Dynamik bei der Überwindung des Ost-West-Konflikts in Europa entfaltete und insbesondere in der DDR zu einem neuen Selbstvertrauen der Christen und Kirchen beitrug.

Der «konziliare Prozess» mündete formell in die ÖRK-Konvokation in Seoul 1990, die erklärte: «Wir bekräftigen die volle Bedeutung von Gottes Frieden. Wir sind berufen, jedes mögliche Mittel zu suchen, Gerechtigkeit und Frieden herzustellen und Konflikte durch aktive Gewaltfreiheit zu lösen.» Es gelte, allen Doktrinen und Systemen von Sicherheit zu widerstehen, die auf dem Gebrauch von und der Abschreckung durch Massenvernichtungswaffen, auf militärischen Invasionen, Interventionen und Besetzungen basierten. Das Konzept eines gerechten Friedens, das erklärtermassen die traditionelle Vorstellung vom «gerechten Krieg» überwinden wollte, spielte von da an in kirchlichen Stellungnahmen eine immer wichtigere Rolle. Angesichts neuer Herausforderungen nach dem Ende des Kalten Krieges wie neuer Kriege und dem Zerfall von Staaten (etwa Somalia) beschloss der ÖRK-Zentralausschuss 1994 in Johannesburg ein Programm zur Überwindung von Gewalt. Ziel war es, «die globale Kultur der Gewalt herauszufordern und in eine Kultur gerechten Friedens zu verwandeln». Die 8. ÖRK-Vollversammlung in Harare rief dann 1998 zur «Dekade zur Überwindung von Gewalt» auf. Die 9. Vollversammlung von Porto Alegre 2006 erliess zur Halbzeit der Dekade einen Aufruf zur Verpflichtung mit den Worten: «Die Achtung der Menschenwürde, die Sorge um das Wohl des Nächsten und die aktive Förderung des Gemeinwohls sind Gebote des Evangeliums Jesu Christi (...). Daher sind Menschenrechte die grundlegenden Elemente der Prävention von Gewalt auf allen Ebenen – der individuellen, der zwischenmenschlichen wie der gemeinschaftlichen.» Die Vollversammlung regte den Zentralausschuss zu einem Studienprozess an, der alle Mitgliedskirchen und ökumenischen Organisationen einbeziehen sollte, um eine ausführliche ökumenische Erklärung für Frieden auszuarbeiten, die fest verankert in einer verbindlichen Theologie sei. Diese Empfehlung ist nun ausgeführt worden mit dem «Ökumenischen Aufruf zum gerechten Frieden (Richte unsere Schritte auf den Weg des Friedens) (Luk 1,79)», unter Berücksichtigung der Auswertung von gewonnenen Einsichten aus der Dekade. Die zentrale Vision des «gerechten Friedens» wird darin als ein Wegkonzept verstanden, als ein gemeinsamer Weg und Prozess. Der Aufruf wird 2013 an der 10. ÖRK-Vollversammlung in Busan, Südkorea, zur abschliessenden Annahme kommen. Ein

ÖKUMENE

Die evangelisch-reformierte Theologin und Pfarrerin Esther R. Suter berichtet regelmässig als Fachjournalistin in verschiedenen kirchlichen und säkularen Medien über aktuelle christliche Veranstaltungen.

Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, die Fachstelle Kirche+Jugend des Reformierten Stadtverbandes Zürich und die Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers boten an der Friedenskonvokation in Kingston die Workshops «Sans-Papiers» und «Suizidprophylaxe und -postvention» an. Das Schicksal der Menschen, die ohne gültige Papiere unter uns leben und arbeiten, geht uns etwas an, wenn wir «Stimme der Stummen» sein wollen. In westlichen Ländern (und vermehrt auch im Süden) ist Suizid die häufigste Todesursache bei Männern unter 40. Die Kirchen können mithelfen, dass dieses Thema mehr Beachtung findet. Weiterführende Links: www.nebelmeer.net www.sans-papiers.ch www.sans-papiers-contact.ch www.refbejuso.ch/ gewaltueberwinden

Konsens soll erreicht werden zur Anerkennung von Frieden als einem Menschenrecht zur Empfehlung an die Mitgliedskirchen.

Gerechter Friede oder gerechter Krieg?

Im Zentrum des einwöchigen Treffens stand der Begriff «gerechter Friede». In den Zeugnissen aus den verschiedenen Weltregionen kamen dabei durchaus unterschiedliche Ansichten, Zugänge und auch kritische Stimmen zu Wort, die alle Ausdruck der Vielfalt wie auch eines gemeinsamen Weges sind. In einer vehementen und kompromisslosen Grundsatzrede plädierte der anglikanische Domkapitular an der Kathedrale von Coventry, Quäker und Friedensaktivist Paul Oestreicher unter dem Titel «Eine neue Welt ist möglich» für die Notwendigkeit eines «gerechten Friedens» und eines bedingungslosen Neins zum Krieg. Er zeigte sich zutiefst überzeugt, dass die Abschaffung des Krieges möglich sei, ebenso wie die erfolgreiche Abschaffung der Sklaverei – zum Beispiel in Jamaica. Einen deutlich anderen Akzent setzte der Aussenamtsleiter des Moskauer Patriarchats der russischen orthodoxen Kirche, Metropolit Hilarion von Volokolamsk. Er betonte, dass Friede ein Geschenk Gottes sei, das «von oben» den Menschen gegeben werde, die ihre Sünden bereut hätten. Die Welt, wie sie sei, könne nicht aus sich heraus Frieden schaffen. Gleich, welches Friedenskonzept sie verfolge, weil das Böse ein «integrales Bestandteil» ihrer selbst sei. «Internationale Urkunden» würden mit klaren Worten feststellen, «dass militärisches Eingreifen die «ultima ratio» darstellt, das letzte Mittel, um das Böse einzudämmen». Da gehen selbst orthodoxe Meinungen auseinander. Der abwesende Ökumenische Patriarch Bartholomaios von Konstantinopel übermittelte seine Botschaft. Darin hiess es: «Wenn wir Frieden stiften wollen, ist es von entscheidender Bedeutung, dass wir die Wirkung unseres Verhaltens und Tuns auf andere Menschen (insbesondere die Armen) und auch auf die Umwelt erkennen», das sei der Grund, weshalb es keinen Frieden ohne Gerechtigkeit geben könne. Erzbischof Nareg Amezian als Ökumenischer Beauftragter des Katholikos von Kilikien (Libanon) vertrat die Position der armenisch-apostolisch-orthodoxen Kirche: Die Geschichte ihrer Kirche, vor allem im 20. Jahrhundert, beschreiben die Armenier als Martyriologie und als Zeugnis für Christus. Das Konzept eines gerechten Friedens sei umso wertvoller für ihre Kirche, als die Armenier unter den Konsequenzen des Genozids von 1915 am armenischen Volk durch die Türken gelitten hätten. Seine Kirche, so der Erzbischof, widersetze sich jeder Form von Gewalt, weil die Armenier keine Wiederholung eines solchen Genozids wollten, weder an einem Land, einer Nation, noch an einer Kirche oder einer Synagoge. Darin sei ihre Solidarität mit Marginalisierten und Opfern begründet. Wichtig ist den Armeniern eine Anerkennung ihres eigenen Schicksals.

Eine Verurteilung der Türken und die Anerkennung des Genozids durch die Weltgemeinschaft der Kirchen und humanitären Organisationen könne dazu beitragen, andere Genozide zu vermeiden. Für Nareg geht es hier konkret um eine Frage von Gerechtigkeit. Die koptisch-orthodoxe Position brachten Erzbischof Daniel von Sydney und weiteren Regionen sowie Fr. Basilios S. R. Hanna von Kairo ein. Gerechter Friede bedeutet für sie, dass ihre Kirche Gerechtigkeit unterstützt, wie es der koptische Papst Shenouda III. vielfach beschrieben habe. Zentral sei dabei das Wort Jesu: «Selig sind, die Frieden stiften.» Die Angehörigen der koptisch-orthodoxen Kirche verzichten auf Rache an ihren Feinden, weil sie davon überzeugt seien, dass sie mit allen Menschen in Frieden leben sollten. Eine solche Haltung verlange von Kirchenleitenden eine hohe Verantwortung. In der jetzigen schwierigen Zwischenzeit in Ägypten sei dies eine grosse Herausforderung für ihre Kirche. Deshalb brauchten sie die Solidarität der weltweiten Christenheit.

Schlussbotschaft

Die Schlussbotschaft von Kingston fand in ihrer Endfassung eine für alle akzeptable Formulierung und die Zustimmung der Delegierten. Für einige ging sie allerdings nicht weit genug und blieb hinter dem 42 Punkte umfassenden «Aufruf für einen gerechten Frieden» zurück. So äusserten sich etwa koreanische Teilnehmer. Auch Paul Oestreicher kritisierte, dass im Abschnitt «Friede in der Wirtschaft» die Aussagen hinter andern ökumenischen Dokumenten zurückstünden. Im Gespräch fügte er hinzu, er teile auch nicht die Ansicht von Kjell Magne Bondevig, Moderator der kirchlichen Kommission für internationale Angelegenheit des ÖRK und früherer Premierminister von Norwegen, dass der Zweite Weltkrieg ein «gerechter Krieg» gewesen sei, um eine gerechte Welt zu schaffen. «Im Schlussdokument war das Beste, dass wir dabei sind, uns von der Lehre des gerechten Krieges zu verabschieden.» Insgesamt ein positives Fazit zog der EKD-Auslandbischof Martin Schindehütte. Die IöFK habe «beeindruckend gezeigt, wie die gegenseitige Wahrnehmung des Engagements der Kirchen weltweit sich verbessert hat und wie sehr wir uns gegenseitig bestärken». Das Treffen sei eine gegenseitige Verstärkung des ökumenischen Engagements der Kirchen für einen «gerechten Frieden» gewesen. ÖRK-Generalsekretär Olav Fykse Tveit gab zum Abschluss seiner Zufriedenheit Ausdruck. Er sei stolz über die IöFK-Teilnehmenden. Für den Vorsitzenden des Vorbereitungsausschusses, Fernando Enns, geht die Arbeit der IöFK jetzt richtig los: «Die Kirche soll nicht zu den gesellschaftlichen Randgruppen sprechen, die Kirche ist dort, wo die Randgruppen sind. Die Kirche nimmt entweder den Aufruf zum gerechten Frieden an oder aber sie ist nicht die Kirche.»

Esther R. Suter

TOURISTENSEELSORGE AUF KRETA

Es begann vor über 40 Jahren mit der Vision eines Missiologen. Der Kapuziner Walbert Bühlmann stellte sich die Massen von Touristen vor, die in absehbarer Zeit auf die Inseln Griechenlands strömen würden. Er schlug den griechischen Mitbrüdern vor, den Nachwuchs darauf vorzubereiten, sie als Seelsorger zu empfangen. So kam 1970 ein junger Mitbruder zu uns nach Solothurn, um Theologie zu studieren. Petros Roussos, ein weiterer Grieche, der sein Studium schon abgeschlossen hatte, gesellte sich zu ihm und studierte einige Monate Deutsch.

Ein Verein entsteht

Beide Brüder wurden auf die Insel Kreta gesandt, um dort die Touristenseelsorge aufzubauen. Selbstverständlich waren sie auch für die einheimischen Katholiken da. Doch sie bildeten eine kleine Schar. Es wurden nur etwa 250 erfasst, die meisten davon Frauen aus Nordeuropa, die einen orthodoxen Griechen geheiratet hatten. An kirchlichen Gebäuden aber mangelte es nicht. Bis zum Zweiten Weltkrieg gab es auf Kreta drei Pfarreien mit kleinen Klöstern: in Chania, Iraklion und Rethymnon. Doch die Klöster und Häuser waren zum Teil kaum mehr als Ruinen.

Bruder Petros wurde Generalvikar. Als er in Rom an einem vatikanischen Kongress für Touristenseelsorge war, lernte er den Luzerner Kaplan Andreas Marzohl kennen. Die beiden wurden Freunde. Sie beschlossen, mit vereinten Kräften auf Kreta tragfähige Strukturen der Seelsorge für die Feriengäste zu schaffen. Vor 30 Jahren kam es zur Gründung des «Vereins für die Seelsorge auf Kreta» mit Sitz in Luzern. Wegen den beschränkten Mitteln konzentrierte man sich auf Rethymnon. Der Verein verpflichtete sich, Finanzen für die Renovation und Instandhaltung der dortigen Kirche und des Klösterleins zu sammeln. Ebenso übernahm er die Bezahlung des Sakristans. Vor allem aber sollten sprachkundige Seelsorger vermittelt werden, welche sich jeweils für drei oder vier Wochen verpflichteten, von Ostern bis Ende Oktober die «internationalen Gottesdienste» zu zelebrieren.

Internationale Gottesdienste

Von Anfang an entwickelte man das Konzept dieser mehrsprachigen Eucharistiefiern. Es sollten nicht – wie anderswo – zum Beispiel Messen für Deutschsprachige angeboten werden. Welche Sprache sie auch sprachen, alle bilden die eine Gottesdienstgemeinschaft. So aufwändig das Konzept ist, es funktioniert insgesamt sehr gut. Vieles hängt allerdings von der Sprachfähigkeit des Priesters ab (wobei Schweizer hier gewöhnlich im Vorteil sind). Seit 1984 bin ich jedes Jahr (mit einer Ausnahme) im Sommer drei Wochen auf Kreta, während der Woche als Tourist,

am Samstag und Sonntag als Touristenseelsorger. Am Anfang des Gottesdienstes kläre ich jeweils ab, welche Sprachen vertreten sind: «Wer spricht Deutsch? Who ist englishspeaking? Qui parle français? Chi parla italiano?» Je nach der Zusammensetzung der Gemeinde verwende ich diese vier Sprachen in den Gebeten und Kurzansprachen.

Inzwischen habe ich mit Hilfe von Freunden einige Sätze auf Polnisch und Niederländisch zusammengestellt, um Gläubige einzuladen, in diesen Sprachen eine Lesung vorzutragen. Wichtige Teile, so den Einsetzungsbericht, halte ich auf Latein. Für die wenigen Griechen liest der einheimische Sakristan ebenfalls eine Lesung und Fürbitten (Das Kyrie ist ohnehin griechisch ...). So entsteht Wochenende für Wochenende ein kleines sprachliches Pfingstwunder. Die Gläubigen sind sehr dankbar, wenn sie in ihrer Sprache angesprochen werden. Auch beim anschließenden Apéro am Sonntag erleben die Anwesenden ganz konkret ein kleines Stück Weltkirche.

Schwierige Ökumene

Aussenstehende machen hinter die Notwendigkeit eigener katholischer Gottesdienste für die Fremde ein Fragezeichen. Diese sollen doch an den orthodoxen Liturgien teilnehmen. Doch so einfach ist es nicht. Die Orthodoxen schätzen im Allgemeinen die Anwesenheit von mitfeiernden Katholiken nicht. Ich habe auch schon den Test gemacht und mich bei einem Popen oder Sakristan nach den Gottesdienstzeiten erkundigt. Man tat, als verstünde man mich nicht. Vor allem aber die Arbeit von Petros Roussos als Pfarrer und Generalvikar hat in den letzten knapp 40 Jahren das ökumenische Klima doch wesentlich verbessert. So wird er vom orthodoxen Erzbischof von Iraklion eingeladen, in der Tituskirche, wo sich die Haupt-Relique des ersten Bischofs von Kreta befindet, an der feierlichen Vesper teilzunehmen.

Wachsende Gemeinde

In den letzten Jahren kamen Tausende von Albanern als Flüchtlinge oder Gastarbeiter auf Kreta, viele davon Katholiken. So wurde kürzlich für sie im Norden der Insel, in Ierapetra, eine Gottesdienststation eröffnet. (Schon lange werden auch in Agios Nikolaos in einer ehemaligen orthodoxen Kirche katholische Gottesdienste gefeiert.) Die stärkere seelsorgliche Präsenz führte im Verlaufe der Zeit dazu, dass sich bei den Seelsorgern immer mehr «klandestine» Katholiken meldeten. So wuchs die Zahl der erfassten katholischen Gläubigen, die ständig auf der Insel leben, von 250 auf etwa 750. Doch sie machen immer nur noch rund ein Promille der Bevölkerung aus.

Walter Ludin

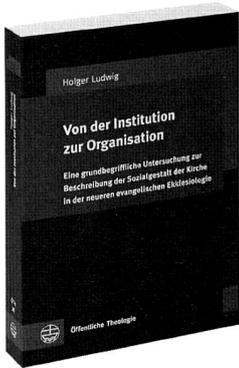
BERICHT

Der im Kloster Wesemlin in Luzern wohnhafte Kapuziner und Journalist Walter Ludin berichtet regelmässig in der SKZ über Veranstaltungen.

Auskunft über den «Verein für die katholische Kirche auf Kreta» erhalten Sie bei: Elmar Rotzer, Buochserstrasse 2, 6373 Ennetbürgen, Telefon 041 620 14 70, E-Mail rotzer.elmar@bluewin.ch

Kirche bleiben im Modernisierungsprozess

Neuere Ekklesiologie und die konkrete Sozialform der Kirche



Im gesellschaftlichen Wandlungsprozess wird die Kirche von der vorgegebenen Institution zur Organisation, die von der Identifikation der Mitglieder getragen wird. Wie können dabei theologische Dimensionen des Kirchenbegriffs weitergetragen werden? Eine Untersuchung.

Roland Beat Diethelm – Nie ist es so wichtig, sich seiner selbst bewusst zu sein, als wenn es darum geht, anders zu werden. Die Reformprogramme der Kirchen jagen sich, und an guten Ratschlägen mangelt es am wenigsten. Reden die einen von den gesellschaftlichen Ansprüchen des religiösen Marktes, so wittern andere die Knechtschaft unter dem Mamon oder gar eine neue babylonische Gefangenschaft der Kirche in sozialwissenschaftlichen und ökonomischen Ansprüchen. In dieser Situation ist es verdienstlich, dass Holger Ludwig eine «grundbegriffliche Untersuchung» unternommen hat, um eine Bestandaufnahme zu machen, wie die zwei Daseinsformen von «Kirche» zu umschreiben und aufeinander zu beziehen sind. Die vorliegende Veröffentlichung ist seine systematisch-theologische Dissertation an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

Roland Beat Diethelm ist Pfarrer in Zürich Wipkingen und Leiter der Teilkommission 5 (künftige Strukturen der Kirchgemeinden) des Reformprojekts des Stadtverbands der reformierten Kirchgemeinden der Stadt Zürich.

Von zwei grundlegenden Einsichten ist auszugehen: Die Kirche Jesu Christi ist Gegenstand des Glaubens, Teil des Glaubensbekenntnisses (una sancta catholica et apostolica – die eine heilige, allgemeine und apostolische Kirche) –, und Kirche hat immer eine soziale (sichtbare, messbare, verbindliche und kritisierbare) Gestalt und ist damit eine uns aufgetragene Gestaltungsaufgabe: Die Kirche braucht eine Ordnung, die dem Auftrag der Kirche dient.

Wer diese beiden Dimensionen der Kirche auf den Begriff bringen kann, verhindert eine zwar vielleicht steile, aber gerade bei Reformen bedeutungslose Theologie und eine wesensfremde Überformung der Kirche durch gerade aktuelle Modelle der Soziologie und Betriebswirtschaft. «Hinter jedem Begriff, sei es Anstalt, Institution, Organisation, Dienstleister, Unternehmen etc. steckt ein implizites Verständnis von Wesen und Auftrag der Kirche und auch ein bestimmtes Verständnis der gesellschaftlichen Prozesse.» Der fortschreitende gesellschaftliche Modernisierungsprozess führe notwendig zu einem Paradigmenwechsel von der Institution zur Organisation, lautet dabei die eine Grundthese des Buches.

«Die Kirche wird als Organisation einer mehr und mehr ausdifferenzierten Gesellschaft betrachtet.»

Geschichte der Begriffe

Der Verfasser referiert entsprechend zunächst die Geschichte der Begriffe «Institution» und «Organisation» und analysiert deren Aufnahme durch die evangelische Theologie an jeweils drei Beispielen: dem Kirchenrechtler Hans Dombois, dem Praktischen Theologen Wolf-Dieter Marsch und dem ehemaligen Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland und Systematischen Theologen Wolfgang Huber einerseits, dem lutherischen Sys-

tematiker Eilert Herms und den beiden Praktischen Theologen Rudolf Roosen und Herbert Lindner («evangelisches Münchenprogramm») andererseits. Ludwig fügt daran einen Abschnitt, der sich kritisch mit der Verwendung des Organisationsbegriffs in betriebswirtschaftlicher Perspektive befasst («Unternehmen» Kirche).

Von der Institution zur Organisation wird die Kirche einerseits durch die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen Kirche existiert: Als eine gesellschaftliche Institution nahmen sie die Menschen einstmals wahr, durch die Tradition vorgegeben, für die das eigene Leben anzunehmen, weiterzugeben an die nachfolgende Generation. Der Begriff «Institution» leistet es, sowohl theologisch als auch soziologisch nach der Möglichkeit der zeitgemässen Gestaltung einer an sich von Gott gegebenen und in der Gesellschaft dem Individuum vorgegebenen Wirklichkeit zu fragen.

Die Glieder der Kirche verhalten sich jedoch zunehmend wie Mitglieder, treten aus, aber auch ein, wenn sie sich mit den Zielen oder Angeboten identifizieren. Diese Ziele und Angebote werden als Programm aufgefasst und erfordern eine Struktur. Die Kirche wird mithin als Organisation einer

mehr und mehr ausdifferenzierten Gesellschaft betrachtet. Kirche muss sich organisieren. «Organisation» als später Abkömmling der Französischen Revolution ist aber kein theologischer Begriff.

Deshalb destilliert der Autor aus Überlegungen zum reformatorischen Kirchenbegriff Einsichten reformatorischer Ekklesiologie und kombiniert sie im Anschluss an berühmte und umstrittene Kirchentheoretiker des 19. und frühen 20. Jahrhunderts

zu einer dreifachen Unterscheidung im Kirchenbegriff im dogmatischen, ethischen und soziologischen Sinne:

Ludwig sieht die Kirche dogmatisch vorgegeben als «vorläufige Darstellung des Reiches Gottes» (Karl Barth), als ethische Aufgabe einer Gemeinschaft, die sich «in signifikanten menschlichen Handlungen» (Verkündigung, Taufe, Abendmahl, Bildung, Diakonie) prägt, und als Organisation der Gesellschaft, die Mittel für diese menschlichen Handlungen bereitstellt. Die Kirche hat nicht nur in ihrem Programm diesem Bezug zu dienen, sondern auch in ihrer Struktur und ihrer Mitgliederregel zu verdeutlichen mit der wichtigsten Frage: «Was hat in der Kirche zu geschehen?»

Ohne Besinnung darauf, dass die Kirche längst eine Organisation ist, würden ihre Entwicklungsprozesse Gefahr laufen, chaotisch oder von heimlichen Interessen gesteuert oder zu einer einzig mit sich selber beschäftigten Strukturhaltung zu werden.

Gegen falsche Alternativen

Somit leitet die Untersuchung Ludwigs dazu an, den Institutions- und Organisationsaspekt der Kirche und ihrer Sozialgestalt voneinander zu unterscheiden. Dies kann dazu beitragen, falsche Alternativen zu überwinden und die Verständigung über gemeinsame Gestaltungsaufgaben im Dienste des kirchlichen Auftrags auch mit Partnern in der Gesellschaft zu fördern.

Holger Ludwig: Von der Institution zur Organisation. Eine grundbegriffliche Untersuchung zur Beschreibung der Sozialgestalt der Kirche in der neueren evangelischen Ekklesiologie.

Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig
2010. 424 Seiten, Fr. 81.–.



AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Weltmissionssonntag 2011

Aufruf der Schweizer Bischöfe

Am 23. Oktober feiern wir auf der ganzen Welt den Weltmissionssonntag. Dieser Tag erinnert uns an den zeitlosen Wert des missionarischen Auftrags, der sich an alle Diözesen, alle Pfarreien, alle kirchlichen Werke und Gruppen unserer Kirche richtet. Indem wir an diesem Tag die Kollekte, die in allen Gemeinden der Weltkirche aufgenommen wird, wirklich ernst nehmen, kommen wir unserer Pflicht des Teilens nach.

Die Kirche hat Missio beauftragt, den Gemeinden auf der ganzen Welt die zu ihrer geistigen und gesellschaftlichen Entwicklung nötigen Mittel zur Verfügung zu stellen. Missio verfügt auf diesem Gebiet über die nötige Kompetenz, weil sie die Bedürfnisse aller Diözesen auf der Welt kennt und ihre Mittel sinnvoll verteilt.

Es gilt, den Weltmissionssonntag in Solidarität mit den Schwestern und Brüdern auf der ganzen Welt zu feiern, in diesem Jahr besonders mit der Gastkirche Nicaragua. Die Schweizer Bischöfe rufen alle Gläubigen in unserem Land dazu auf, die Kollekte* des Weltmissionssonntags grosszügig zu unterstützen.

Freiburg, 15. September 2011

Bischof *Norbert Brunner*, Präsident SBK,
Abt *Joseph Roduit*, Verantwortlicher Bereich Mission SBK

*Aufgrund der Zusammenlegung von Pfarreien finden am 22. und 23. Oktober nicht überall Sonntagsgottesdienste statt. In diesem Fall soll an einem anderen Wochenende im Oktober eine Kollekte zu Gunsten der Weltmission aufgenommen werden.

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an:

Leo Stocker als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in den Pfarreien St. Nikolaus, Bremgarten (AG), und Bruder Klaus, Hermetschwil (AG), per 1. September 2011; Diakon *Matthias Vomstein-Birrer* als Diakon in der Pfarrei St. Nikolaus, Auw (AG), per 1. September 2011.

Diakonatsweihe

Weihbischof Mgr. Denis Theurillat hat am Sonntag, 18. September 2011, in der Pfarrkirche St.-Valère von Vicques (JU) die Diakonatsweihe (Ständiger Diakon) gespendet an:

Jean-Claude Boillat, von La Chaux-des-Breuleux (JU), in Courroux (JU);

Jean-Charles Mouttet, von Mervelier (JU), in Alle (JU).

Bischöfliche Kanzlei *Hans Stauffer*, Sekretär

Im Herrn verschieden

Jacques Keller, em. Pfarrer, Jona (AG)

Der am 17. September 2011 Verstorbene wurde am 12. März 1940 in Gossau (SG) geboren und empfing als Angehöriger der Salesianer Don Bosco (SDB) am 25. Juni 1970 in Penzberg (D) die Priesterweihe. 1976 wurde er ins Bistum Basel inkardiniert. Er war von 1970 bis 1973 in Teilzeit als Katechet in Beromünster (LU) tätig, als Pfarrhelfer von 1973 bis 1978 in Wohlen (AG). Von 1978 bis 1991 war er Pfarrer in Untersiggenthal (AG) mit zusätzlichen Aufgaben im Seelsorgeverband Kirchdorf-Nussbaumen-Untersiggenthal. Von 1991 bis 2001 übernahm er die Stelle als Pfarrer in Mellingen (AG) mit zusätzlichen Aufgaben in Mellingen-Tägerig-Wohlenschwil. In Jona (AG) war er zuerst als Pfarradministrator (2001–2002), als Pfarrer (2003–2010) und als Mitarbeitender Priester bis Ende August 2011 tätig. Die Beerdigung fand am Samstag, 24. September 2011, in der Pfarrkirche Franz Xaver, Jona (AG), statt.

BISTUM ST. GALLEN

Neuer Mitarbeiter im Personalamt

Norbert Hochreutener, Herisau, ist von Bischof Markus Büchel zum Mitarbeiter im Personalamt des Bistums St. Gallen berufen worden, das von Peter Lampart geleitet wird. Ab 1. Januar 2012 ist Norbert Hochreutener primäre Ansprechperson für die Dekanate Gossau, Wil-Wattwil und Altstätten.

Seit 1992 ist Norbert Hochreutener zu 50 Prozent als Seelsorger in der Pfarrei Herisau-Waldstatt-Schwellbrunn tätig, von 1999 bis 2008 war er Pfarreibeauftragter. Die Pfarreiarbeit wird er bis auf einzelne Predigtaushilfen niederlegen. Seine zweite Aufgabe, die Seelsorge im Psychiatrischen Zentrum Appenzell (AR) (im 50-Prozent-Pensum), führt er weiter.

Norbert Hochreutener (1952) hat in Luzern und Tübingen (D) Theologie, Philosophie, Sozial- und Erziehungswissenschaften studiert. Er arbeitete vor seinem Wechsel ins Appenzellerland sechs Jahre als Seelsorger/Jugendseelsorger in Niederuzwil und war Bildungsleiter im Friedensdorf Flüeli-Ranft. Längere Auslandsaufenthalte führten ihn nach London und Kolumbien. Der Theologe ist verheiratet und Vater von achtjährigen Zwillingmädchen. Dem Appenzellischen Hilfsverein für Psychischkranke steht er als Präsident vor.

«Wir wählen Haltung»

Beratungsgremien des Bischofs zu den eidgenössischen Wahlen

Die Bistumsräte äussern sich mit einem Plakat zu den eidgenössischen Wahlen vom 23. Oktober. Nicht mit parteipolitischen Parolen, sondern mit dem Aufruf, den Wahlzettel besonnen auszufüllen. Das Motto lautet: «Wir wählen Haltung».

Die Aktion wurde lanciert von der «Arbeitsgruppe Gesellschaftspolitik» der drei Bistumsräte: Priesterrat, Rat der hauptamtlichen Laienseelsorgenden und Seelsorgerat. Bischof Markus Büchel steht ebenfalls hinter der Aktion seiner drei wichtigen Beratungsgremien.

Diskussion anregen

Das Plakat vermittelt seine Botschaft nicht auf schulmeisterliche Weise, es regt zu Diskussionen an. Begriffe wie «Menschenwürde», «Toleranz» und «Fairness» stehen in Konkurrenz zu «Diskriminierung», «Ausgrenzung» oder «Angstmacherei». Die Wählenden sind aufgefordert, über eigene Haltungen – eigene Wertvorstellungen – nachzudenken. Die leeren Zeilen sind für Werte, die den Betrachtenden persönlich wichtig sind.

Keine Parteipolitik

«Es geht nicht um Parteipolitik», sagt Sabine Rüthemann, Kommunikationsbeauftragte des Bistums. «Es gibt in allen Parteien Menschen, die verantwortlich und besonnen handeln». Pfarrer Josef Wirth, Flawil, sieht das Plakat zusätzlich als Aufruf, einen anständigen, argumentativen Wahlkampf zu führen. Inhalte sollen im Vordergrund stehen, Schlammschlächten gegen Personen oder Personengruppen sind für die Bistumsräte kein Wahlargument. Das Plakat «Wir wählen Haltung» wird in den nächsten Tagen über verschiedene Kanäle gestreut [und ist zugänglich über: www.bistum-stgallen.ch/upload/Download-Bilder/Aktuelles/Nachrichten/Wahltheik_2011.jpg]. Geschaffen hat es der Flawiler Peter Sutter.

BISTUM SITTEN

Bilanz und Ausblick im Bischofsrat

Zu Beginn des neuen Seelsorgejahres 2011/2012 traf sich der Bischofsrat in seiner neuen Zusammensetzung zu einer viertägigen Sitzung in Sitten. Unter dem Vorsitz von Bischof Norbert Brunner nahmen neben den beiden Generalvikaren Bernard Broccard und Richard Lehner neu auch Bischofsvikar Stefan Margelist, Kanzler Stéphane Vergère und zeitweise auch Bistumsökonom Norbert Werlen an den Diskussionen teil. Ziel dieser Sitzung ist es einerseits, auf die Arbeit des vergangenen Seelsorgejahres zurückzuschauen und Bilanz zu ziehen, andererseits soll der Blick in die Zukunft gerichtet und sollen die anstehenden Aufgaben geplant werden.

Schwerpunkt Personal- und Pastoralplanung

Sowohl der Bischof als auch die beiden Generalvikare widmen sehr viel Zeit dem Kontakt mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Seelsorge. In vielen Gesprächen wird versucht, die anfallenden Fragen zu besprechen und Lösungen für die Zukunft zu suchen. Dabei zeigt sich, dass die Zusammenarbeit über die Grenzen einer Pfarrei hinweg immer wichtiger wird. Seelsorgeteams – bestehend aus Priestern und Laien – nehmen unter der Leitung eines Pfarrers die Verantwortung für die Seelsorge in mehreren Pfarreien wahr. Das erfordert von allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die Bereitschaft, neue Wege zu gehen, damit die Botschaft vom Reich Gottes überall gehört wird. Die Menschen in den Pfarrgemeinschaften sollen immer mehr spüren, dass diese Zusammenarbeit zum Aufbau lebendiger Pfarreien unerlässlich geworden ist.

Priestertag und Ministrantentreffen

Im kommenden Jahr wird die Bistumsleitung wieder einen Priestertag für alle Priester im Bistum organisieren. Kardinal Christoph Schönborn, Erzbischof von Wien, wird diesen Tag leiten. Wir werden am Montag, 7. Mai 2012, über die Frage nachdenken, wie sich Rolle und Aufgabe eines Priesters verändert haben. Was verstehen wir heute unter Gemeinschaft einer Pfarrei, und welche Gemeinschaft wollen wir selber darstellen?

Am Samstag, 28. April 2012, werden alle Ministrantinnen und Ministranten eingeladen sein, an einem Ministrantentreffen in Sitten teilzunehmen. Damit bringt die Bistumsleitung die Wertschätzung für diesen wichtigen Dienst zum Ausdruck. Es ist zu hoffen, dass möglichst viele Kinder und Jugendliche diese Einladung wahrnehmen werden.

Fünfundzwanzig Jahre Konzil

Die Bistumsleitung will in den kommenden Jahren immer wieder an das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) erinnern. Die wichtigen Dokumente des Konzils sollen neu entdeckt werden. Vieles, was das Konzil gewollt hat, ist noch nicht erreicht. Fünfundzwanzig Jahre nach dem Konzil wollen wir uns wieder herausfordern lassen und versuchen, die Zeichen der Zeit zu erkennen.

Vielfältige Aufgaben

Der Bischofsrat hat über viele Themen der Seelsorge offen und konstruktiv diskutiert. Auch juristische und administrative Fragen standen zur Diskussion. Schliesslich galt ein besonderes Augenmerk auch den Bistumsfinanzen. Dabei hat sich gezeigt, wie vielfältig die Aufgaben sind. Die Mitglieder des Bischofsrates sind sich bewusst, dass diese Aufgaben nur zusammen mit den Seelsorge-

rinnen und Seelsorgern und mit Hilfe vieler freiwillig tätigen Frauen und Männer wahrgenommen werden können. Deshalb geht ein besonderer Dank des Bischofsrates an all diese Personen.

Dank an die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Bischofsrat

Das traditionelle Mittagessen im Rahmen der Jahresbilanz gibt dem Bischof Gelegenheit, allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in besonderer Weise für ihre Arbeit zu danken. Aus terminlichen Gründen wird dieses Mittagessen mit der offiziellen Verabschiedung von Sekretärin Heidi Widrig im Verlaufe des Monats Oktober stattfinden.

Kathedralweihfest – Fest der Priesterjubilare

Am Sonntag, 9. Oktober 2011, feiert das Bistum Sitten das Weihfest der Kathedrale in Sitten. Bischof Norbert Brunner lädt um 10.30 Uhr zum Festgottesdienst in die Kathedrale ein. Traditionsgemäss werden an diesem Tage auch die Jubilare der Diözesanpriester und jener Ordenspriester, die im Dienst des Bistums stehen, geehrt.

60 Jahre

P. Bernard Jobin, PA, Bandverteidiger, Veyras

50 Jahre

Jacques Antonin, alt Pfarrer, Erde
Josef Biner, Resignat, Zermatt
P. Amandus Brigger, OFM Cap, Brig
Josef Sarbach, Domherr, Sitten

Alle Gläubigen sind zum Kathedralweihfest herzlich eingeladen.

Sitten, 2./20. September 2011

Richard Lehner, Generalvikar

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Dr. Hanspeter Ernst
Limmattalstrasse 73, 8049 Zürich
ernsthp@bluewin.ch

Sibylle Hardegger
Newmaninstitutet, Slottsgränd 6,
75309 Uppsala, Schweden
sibyllehardegger@gmx.ch

Walter Ludin OFM Cap
Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern
wludin@bluewin.ch

Siegfried Ostermann
Missio, Postfach 187, 1709 Freiburg
siegfried.ostermann@missio.ch

Dr. Katharina Schmockler Steiner
Rebgasse 13, 4314 Zeiningen
kksteiner@sunrise.ch

Esther R. Suter
Dornacherstrasse 286, 4053 Basel
Esther-R.Suter@unibas.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Mit Kipa-Woche
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76,
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 05
E-Mail skzredaktion@lfzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
P. Dr. Berchtold Müller OSB (Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutscheschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

GV Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Pfr. Luzius Huber (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. Victor Buner SVD (Amden)

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserte@lfzverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lfzverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erschien in SKZ-Nr. 31–32/2011, S. 518.



Verstehen ist
mehr als hören

MEGATRON
www.kirchenbeschallungen.ch

Weil es darauf ankommt,
wie es ankommt.

Bahnhofstrasse 50 | 5507 Mellingen
Tel. 056 481 77 18
megatron@kirchenbeschallungen.ch



Katholische Kirche im Lebensraum St.Gallen

Nur heisse Luft reicht nicht

Kirche nicht neu erfinden – aber Lebensräume neu beleben!

Als **Leiter der Pastoralen Arbeitsstelle des Dekanates St. Gallen** haben Sie die Chance, innovative Projekte zu entwickeln. Dabei können Sie bei konzeptionellen Grundlagen und ersten Erfahrungen anknüpfen.

Haben wir Ihre Neugierde geweckt? Weitere Informationen und ein ausführliches Stelleninserat finden Sie unter: www.kathsg.ch

KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE

SANKT + GALLEN



Mein eigenes Exemplar
skzabo@lfachverlag.ch



Universität Zürich
Theologische Fakultät



Institut Neumünster
Bildung – Forschung –
Entwicklung

Fachtagung

Leben am Ende – am Ende leben

Religionsgerontologische Perspektiven auf die letzte Lebensphase

Datum/Zeit: Montag, 14. November 2011, 9.30–17.00 Uhr

Ort: Alterszentrum Hottingen, Freistrasse 71, Zürich

Zielgruppe: Vertreter/innen verschiedener Disziplinen/Berufe, die an der Frage interessiert sind, welche Bedeutung Religion und Spiritualität für ältere Menschen in der Phase der Hochaltrigkeit und des Sterbens haben können.

Programm: *Prof. Dr. Susan McFadden, USA:* Spirituelle Perspektiven eines guten Lebens im hohen Alter
Dr. Heinz Rügger: Spiritualität als Element einer Kultur des 4. Lebensalters
Pfr. Dr. Erhard Weiher, Deutschland: Spiritualität im Prozess des Sterbens und der Sterbebegleitung
Prof. Dr. Ralph Kunz: Leben am Ende – am Ende leben. Religionsgerontologische Impulse. Workshops zu didaktischen, seelsorglichen und gesellschaftlichen Aspekten

Prospekte: Institut Neumünster, Neuweg 12, 8125 Zollikerberg
Telefon 044 397 39 11 oder 044 397 30 02
www.institut-neumuenster.ch

visio

musiCreativ
PRO AUDIO AG
Audio- und Medientechnik

Die neue Liedanzeiger-Generation

- ✓ sehr gut lesbar
- ✓ nur 8 mm tief
- ✓ einfachste Bedienung
- ✓ geringer Montageaufwand

Fordern Sie unverbindlich unseren detaillierten Prospekt an!

musiCreativ Pro Audio AG
Tödistrasse 54 • 8810 Horgen • Tel. 044 725 24 77 • Fax 044 726 06 38
info@musicreativ.ch • www.musicreativ.ch

300 JAHRE

PFARRKIRCHHE LACHEN



ganz schön barock!

Römisch-katholische Kirchgemeinde Lachen

Unsere Kirchgemeinde, schön gelegen am oberen Zürichsee, Pfarrhaus mit Seeanstoss, sucht infolge Pensionierung per August 2012 oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer (100%)

Wir sind eine aufgeschlossene und aktive Pfarrei mit engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Die zirka 4500 Katholiken freuen sich, Sie als neuen Seelsorger bei uns in Lachen willkommen zu heissen. Wir möchten mit Ihnen gemeinsam den Weg gehen in eine lebendige Kirche der Zukunft.

Über den Umfang Ihrer Aufgaben, ebenso über Salär und Wohnsitz, gibt Ihnen der Kirchenrat gerne Auskunft.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an die Präsidentin der Personalkommission, Frau Gisela Hauser, Röm.-kath. Kirchgemeinde, Kirchweg 1, 8853 Lachen, oder per E-Mail kirchgemeinde lachen@bluewin.ch.

Für Auskünfte wenden Sie sich an Frau Gisela Hauser, Telefon 055 451 30 65, oder Herrn Walter Bachmann, Kirchenratspräsident, Telefon 055 442 36 36.

Die Nationalrätinnen der EVP
Für Sie in Bern

**Wählen Sie die EVP,**

damit die Sonntagspredigt
Hand und Fuss kriegt.

Nationalratswahlen 23.10.2011
www.evp-wählen.ch



**Die Röm.-kath. Pfarrei St. Nikolaus Reinach
im Baselbiet hat auf Sommer 2012
eine Vakanz in der allgemeinen Seelsorge zu
besetzen.**

**Favorisiert wird
hauptamtliche Seelsorgerin**

für die Zusammenarbeit im Team mit Priester, Religionspädagogin und Diakon.

Der Schwerpunkt der Aufgabe liegt neben Liturgie, Verkündigung und Begleitung unserer Pfarreiangehörigen in Glück und Leid beim Ökumenischen Rektorat Religionsunterricht.

Wir erwarten hauptamtliche theol./rel.-päd. Ausbildung und Praxis, kommunikatives und weltoffenes Naturell und mehrjährige Beschäftigungsabsicht.

Die **Anstellung** erfolgt nach ABO BL.

Kirchenrat Franz Stamm, Telefon 061 711 73 11, steht gerne für **Auskünfte** zur Verfügung.

Schriftliche Bewerbungen sind erbeten bis Ende Oktober 2011 an das Pastoralamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, sowie eine Kopie an den Personalverantwortlichen unserer Kirchgemeinde, Franz Stamm, Hinterbergweg 14, 4153 Reinach.

Eine 500-jährige Dorfpfarrei, die trotz Anonymisierungsdruck in der Agglomeration Basel Gesicht und Charakter bewahrt hat, freut sich auf eine engagierte Verstärkung ihres Seelsorgeteams.

**Opferlichte
EREMITA**

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN



IM - Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk www.im-solidaritaet.ch

Solidarität mit bedürftigen Katholiken

Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.
Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01, info@im-solidaritaet.ch